

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Mittwoch, 31. Dezember.

105.

Die Antwort.

(Novellette nach Marie Aycard.)

„Wie heißt du?“ fragte der Baron von Lucy einen schönen, etwa zweiunddreißigjährigen Burschen, der vor ihm stand und ängstlich das Ergebniß dieser Befragung abzuwarten schien. — „Georg, Hr. Baron.“ — „Der Kutscher bürgt mir für deine Ehrlichkeit, aber Georg, hast du schon irgendwo gedient?“ — „Ja, Herr Baron, ich war durch sechs Jahre Bedienter bei Sir Richard Elliot.“ — „Sir Richard Elliot!“ rief Hr. v. Lucy, sich erhebend aus, ließ sich dann wieder nieder und setzte hinzu: „D nein, das ist ja nicht der . . . du kommst ja doch von London?“ — „Nein, Herr Baron, ich komme von Madras.“ — „Von Madras! Du kommst von Indien, mein Freund, und warst in Diensten bei Sir Richard Elliot?“ — „Ja, Hr. Baron.“ — „Bist du Franzose?“ — „Ich habe die Ehre es zu sein.“ — „Da hast du in Madras wohl auch von einem Franzosen, Hr. Rigaud, gehört?“ — „D ja!“ erwiderte Georg, „von Herrn Rigaud, der sich mit meinem Herrn, Sir Richard Elliot schlug.“ — „Und der von dem Engländer verwundet wurde,“ setzte Hr. von Lucy hinzu. — „Entschuldigen Sie,“ sagte Georg, „zwei Duelle waren es; in dem ersten ward mein Herr gefährlich verwundet, in dem zweiten hatte Herr Rigaud dieses Schicksal.“ — „Diese beiden Duelle fanden eines Weibes wegen statt?“ — „Ja, Herr Baron.“ — „Gut, wir werden später darüber noch ein Weiteres sprechen; ich nehme dich in meine Dienste; mein Intendant wird dir eine Livree geben.“ — Georg verneigte sich und ging, um sich zu seinem Freunde, dem Kutscher, und der sonstigen Dienerschaft des Hofes zu verfügen.

Hr. von Lucy war ein schöner junger Mann von achtundzwanzig Jahren, dessen Umgang u. dessen Vermögen ihn schon längst den Danies der Hauptstadt anreiheten, und der, so sehr er daran gewohnt war, sich für einen schönen Cavalier zu halten, von der hübschen Gestalt und der Haltung jenes Georg, den er so eben in Dienste genommen, betroffen wurde. — „Er ist etwas braun“, sagte er zu sich selbst, „das ist die Wirkung der indischen Sonne; aber wenn ich Obrist wäre, wollte ich diesen Menschen in meinem Regimente haben; welcher ein stattlicher Kürassier würde er sein! . . . Er würde sich superb hinter einem Wagen ausnehmen.“ — Es gab aber noch eine andere Ursache, die Hr. v. Lucy bestimmte, Georg in Dienst zu nehmen. Es war in Paris eine junge, schöne und reiche Frau, die, mehr als eine Wittve, ein Schatz für einen Garçon ist, ein Weib, dessen Gatte problematisch ist, so daß, mag die für sie gehegte Leidenschaft noch so heftig sein, diese doch keine Verwicklung herbeiführen konnte. So war Mad. Rigaud, deren Gatte seit fünf Jahren zu Madras lebte. — Hr. v. Lucy machte dieser jungen Frau den Hof, und Georg, der von dem Lande kam, wo ihr Gatte lebt, einst Diener bei Sir Elliot, dem Feinde Rigaud's, konnte dem Danby kostbare Nachrichten mittheilen, war doch gleich sein erstes Wort viel Goldes werth! Madame Rigaud hatte wirklich Kenntniß von dem Duell ihres Gatten, aber sie war weit entfernt zu glauben, daß er sich wegen eines Weibes, wegen einer Nebenbuhlerin schlug und Gott weiß es, welchen Nutzen ein Liebhaber aus solch einer Entdeckung zu ziehen vermag! — Hr. v. Lucy rechnete darauf, daß er von allen Einzelheiten dieser Angelegenheit unterrichtet werden wird. Ganz wahrscheinlich hat Georg diese indianische Helena gesehen, diese kupferfarbige Sultantin von Bisapure, woselbst

der Luxus alle europäische Einbildungskraft zu Schanden macht. Mit Hilfe der Anzeigen, die er von seinem neuen Diener zu erhalten hoffte, glaubte Hr. v. Lucy mit leichter Mühe die Eifersucht und die Rache der Mad. Rigaud zu erregen. Er würde Vergleiche anstellen zwischen der bescheidenen Equipage der rechtmäßigen Gattin, welche nur zwei Pferde im Stalle hatte, und Bedenken trägt, ihren alten Landauer vom vorigen Jahre gegen einen neuen Wagen umzutauschen — und jener Liebhaberin zu Madras, welche von Sklaven umgeben, in kostbare Stoffe gekleidet u. in Palankins von Gold und Seide getragen werde; das Uebrige geht von sich selbst, und Georg, der während seines Aufenthalts bei Sir Richard gewohnt war, einen Nebenbuhler Rigaud's zu bedienen, würde sich selbst zu allen nöthigen Uebertreibungen herbeilassen.

Indessen vergingen einige Tage, die Georg dazu benützte, um sich im ganzen Hotel bekannt zu machen; er gewann die Wirthschafterin durch Geschenke und unter dem Vorwande, daß die Kupien eine fremde Münze, die in Frankreich nicht gangbar wäre, verschwendete er sie zu Gunsten seiner Kameraden. Endlich eines Abends, als Hr. v. Lucy abwesend war, versetzte er das ganze Hausgesinde in einen be rauschten Zustand; dann begab er sich in das Appartement des Dandy, verschloß sich fest darin und mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit öffnete er mittelst eines krummen Hafens alle Möbel, die verborgensten Kassetten, und machte sich an alle parfümirten Briefchen, Liebespfänder, Ringe, Souvenirs, Haarflechten; Alles wurde gelesen, geprüft, sorgfältig erklärt, keine Schiffer entging ihm. Gleich einem Antiquar, dem ein halb verwischter Anfangsbuchstabe, ein errathenes Datum auf die Spuren einer historischen Entdeckung führt, wendete er seinen Scharfsinn an, Alles abzuwägen und von Folgerung zu Folgerung endlich auf den gesuchten Gegenstand zu gerathen, und hätte er ihn gefunden, wie unglücklich wäre er gewesen! Seine Nachforschung war nun beendigt, er ließ alle durchstöberten Papiere durcheinander liegen, ging aus dem Zimmer des Herrn v. Lucy u. verließ das Hotel. Hierauf wandte er sich nach der Wohnung der Mad. Rigaud — es war ein Uhr nach Mitternacht — er klopfte an das Thor des Hotels und fragte nach der Frau. „Madame“, sagte das Kammermädchen, welche in der Loge des Konciergen Glühwein trank, „Mad. ist auf dem Ball.“ — „Auf dem Ball! auf welchem Ball, wenn ich bitten darf? Bei wem?“ — Man nannte ihm einen Namen, man bezeichnete ihm eine benachbarte Straße; er eilte dahin; die Gäste

waren fort, um die Nacht im Ball des Opernhauses zu beschließen. Georg entfernte sich, ging zu einem Masken-Vermiether, nahm einen Domino und slog ins Opernhaus. Er trat ein, mischte sich in die ihn umwirbelnde, lachende, tobende Menge, durchlief den Foyer, den Saal, untersuchte jede Loge; endlich befand er sich vor zwei rosenrothen Dominos, denen ein eleganter Debardeur nicht von der Seite ging; er nähete sich, horchte und erkannte die Stimme des Hrn. v. Lucy. „Mein Herr!“ raunte er ihm ins Ohr, „folgen Sie mir.“ — „Ich soll dir folgen, schöne Maske?“ — antwortete der Debardeur in leichtem Tone, „was fällt dir ein? Ich kann ja diese Damen nicht verlassen. Wenn du ein Geschäft mit mir hast, komme morgen in mein Hotel, da ist meine Karte; jedenfalls gib mir die deinige.“ — „Folgen Sie mir“, wiederholte Jener, „wenn Sie einer großen Gefahr entgehen wollen, die auch die Damen treffen könnte, welche Sie begleiten.“ Als er sah, daß Herr v. Lucy noch zögerte, näherte er sich seinem Ohre und setzte hinzu: „Erkennen Sie meine Stimme, mein Herr, ich bin Georg, Ihr Diener. Hr. Rigaud ist angekommen. . . kein Wort seiner Frau. Er verlangt von Ihnen eine Erklärung, die Sie ihm rechtlicher Weise nicht verweigern können.“ — Bevor der Dandy Zeit hatte, sich von seinem Erstaunen zu erholen, hatte ihn Georg bereits aus dem Foyer des Opernhauses gezogen und unter das Peristyl geführt, woselbst ein Wagen wartete. — „Steigen Sie ein, mein Herr“, sagte Georg, indem er den Wagentritt aufschlug. Der Wagen rollte fort und nach einigen Minuten hielt er vor einem kleinen Miethshause; er öffnete den Kutschenschlag und bat Hrn. v. Lucy, mit ihm bis in den zweiten Stof zu steigen. Sie traten in einen kleinen, einfach möblirten Salon; im Kamin loderte ein helles Feuer und auf dem Tische kreuzten sich zwei bloße Degen. „Wo ist Rigaud?“ sagte Hr. v. Lucy, der zu begreifen anfang, um was es sich handelt. — „Er steht vor Ihnen!“ antwortete Georg, indem er Hrn. v. Lucy wüthende Blisse zumarf. — „Du, Georg! . . . Sie sind Rigaud! Und weshalb diese Verkleidung? Wozu diese List und dieser Betrug?“ — „Hören Sie, mein Herr. Seit einem Jahre habe ich meine Berufsgeschäfte verlassen und widmete mein Leben einer Rache, die ich endlich jetzt erreiche, ich bin eigends aus Madras hieher gekommen. Hören Sie, mein Herr. Sechs Jahre bin ich verheirathet: nach Verlauf eines Jahres der Ehe gewahrte ich, daß mein Vermögen für meine Bedürfnisse u. jener Lauras nicht hinreichend ist — Laura ist der Name meines Weibes, das wissen Sie, mein Herr!“ — Hr. von Lucy machte

ein Zeichen der Befähigung; Georg oder vielmehr Herr Rigaud fuhr fort: „Ein Freund zeigte mir die Wege, wie ich mich in Indien bereichern könnte. Ich entschloß mich leicht, dahin zu reisen und mein Weib wollte mich begleiten; ich zauderte das zuzugeben und nach reiflicher Ueberlegung lehnte ich dieses Opfer der Ergebenheit ab. In der That trat ich bloß für sie die Reise an; meine Liebe wollte sie reich machen; warum sie also einem tödtlichen Klima aussetzen? Warum sie in ein Land führen, wo die grausame Leberkrankheit die Europäer hinrafft, oder ihnen nur ein hinsterbendes Leben läßt! Reichthümer sind ein großes Gut, aber die Gesundheit ist eine nothwendige Zuthat, da uns jene nicht ins Grab folgen können. Ihr andern jungen Leute, die keine ernste Verbindung festhält, Ihr versteht die Liebe eines verheirateten Mannes nicht! Euere Leidenschaften sind lebhaft, thöricht, ungerichtet und egoistisch; Ihr handelt unter dem Einflusse des Augenblicks, stets bereit, die Bande von gestern zu zerreißen, wenn sich heute eure Gefühle ändern. Ein Liebhaber, welcher nach Indien reist, läßt sich von seiner Geliebten begleiten, selbst auf die Gefahr hin, ihr in Bombay oder Delhy ein Grab zu bereiten; ein Gatte handelt anders: er opfert sich auf und doch sagt man, er liebe weniger! Ich reiste allein. Meine Hoffnungen täuschten mich nicht; ich wurde reich, und ich hoffte nach Verlauf eines oder zweier Jahre den Rest meiner Jugend an der Seite meiner Gattin zubringen zu können, als vor ungefähr zehn Monaten ein Umstand meine Rückkehr beschleunigte. Einer Ihrer Freunde, Sir Richard Elliot, wohnt in Madras. Sie haben meiner Gattin in der großen Welt begegnet, und in Ihrem Eifer zu erfahren, ob das, was man Ihnen über Madame Rigaud sagte, wahr sei, ob die Verbindung, die Sie beabsichtigen, Ihnen nicht unannehmlich sein, ob meine plötzliche Rückkehr dieselbe nicht stören werde, schrieben Sie über diesen Gegenstand hier diesen Brief...“ — Rigaud zog aus seinem Busen einen mit Blut besetzten Brief hervor, entfaltete ihn vor Hrn. v. Luch und las mit lauter Stimme:

„Dear gentleman!

„Ich bin ein Weib, das mehr werth ist, als alle eure Besitzungen in Indien, sterblich verliebt; in Madras befindet sich ein gewisser Rigaud, welcher der Gatte dieser Perle des Abendlandes ist: ich bitte Sie daher, mir zu sagen, wer dieser Mensch ist, u. sollte er je daran denken, nach Europa zurückzukehren, geben Sie mir Nachricht von seiner Rückreise. Ich habe die Schwachheit, die Chemänner mehr zu fürchten, wenn sie jenseits des Meeres sind, als wenn ich sie unter meinen Händen habe.

Ihr ergebenster

A. von Luch.“

„Sir Elliot,“ fuhr Rigaud fort, „ist ein Engländer, der im Allgemeinen die Franzosen nicht liebt und der besonders jene mit seinem Haße beehrt, die sich in Indien bereicherten. Ich bin ihm in einigen Geschäften in die Quere gekommen, und er brannte vor Begierde, mich in dem, was mir das Theuerste in der Welt ist, zu kränken — in der Liebe zu meiner Gattin. Ihr Schreiben wurde veröffentlicht; ich allein, glaube ich, habe es nicht gelesen; ich wollte auch daran kommen. Sir Richard weigerte sich, mir Ihren Brief mitzutheilen, wir schlugen uns und ich wurde ziemlich gefährlich verwundet. Als ich wieder meine Kräfte sammelt, suchte ich wieder Ihren Freund auf und forderte ihn zum zweiten Male. Ich muß der Redlichkeit des Sir Richard Gerechtigkeit widerfahren lassen, er widerstand lange, aber endlich durch meine Beharrlichkeit besiegt, sagte er mir, er trage Ihren Brief bei sich und er soll der Preis des Siegers sein. Sie wissen, daß Elliot unterlag; hier ist Ihr Brief, er ist noch mit dem Blut Ihres Freundes besetzt! — Nun ist die Reihe an uns Beiden.“ — „Mein Herr!“ rief Hr. von Luch aus, „dieser Brief klagt nicht im Geringssten Ihre Frau an; sie weiß nicht, daß ich ihn schrieb, und ich versichere Sie, daß niemals...“ — „Halten Sie ein, mein Herr,“ antwortete heftig Rigaud, „und vermehren Sie ihr Vergehen nicht mit der Unverschämtheit, meine Frau rechtfertigen zu wollen; sie ist über Ihre Vertheidigung und Ihre Lobeshhebungen erhaben. Glauben Sie, daß ich mich wegen ihr schlagen würde, wenn ich sie schuldig wüßte? Nun, mein Herr, nehmen Sie einen Degen!“ — „Aber weshalb führten Sie sich bei mir in einer Verkleidung ein?“ — „Meine Frau ist rein, mein Herr, aber sie könnte unklug gewesen sein, sie könnte Ihnen geschrieben haben, sei es auch nur, um Ihnen einen Korb zu geben; Sie aber, Sie könnten sich selb benommen, ihr irgend ein erlogenes Pfand entlockt haben, aus dem Sie früher oder später eine Trophäe gemacht hätten; ich führte mich also bei Ihnen ein, benützte Ihre heutige Abwesenheit, um Ihre Leute zu entfernen oder zu berauschen und blätterte Ihre Papiere durch.“ — „Wie, mein Herr?“ — „Alles ging durch meine Hände, und ich kenne Ihr Leben wie Sie selbst bis zu dieser Stunde.“ — „Wir werden uns schlagen!“ schrie der Dandy, außer sich über das, was er eben vernahm, und sein Gesicht wurde plötzlich über u. über mit einer Rötze überzogen. „Wir werden uns schlagen! Sie müssen mir Rechenschaft über das Blut meines Freundes u. über Ihr Betragen in meinem Hause ablegen; aber wir werden uns, wie rechtschaffene Leute schlagen, unter freiem Himmel und im Beisein von Zeugen.“ —

„Zeugen?“ schrie der wüthende Gatte, „damit der Sieger oder der Besiegte morgen Ihre Soireen oder Ihre Klubbs belustigt! Unter freiem Himmel? Nein, nein, die Bäume Ihres Boulogner Wäldchens sind für mich zu indiskret.“

Als Hr. von Luch noch zauderte, erblafte Rigauds Gesicht, seine Augen sprüheten, er zog aus seinem Busen einen indianischen Dolch und ließ ihn über dem Kopf des Dandys funkeln. „Wenn Sie sich weigern, durch den Degen zu sterben, so werden Sie mittelst Dolch umkommen. Werden Sie getödtet,“ setzte er hinzu, „was liegt Ihnen an dem Uebrigen? und trifft es mich, so gehen Sie hinaus, wie Sie hereingekommen, ohne daß Sie Jemand sieht, oder zurüthält. Hier kennt man meinen Namen nicht, und ich habe es so veranstaltet, daß mich Niemand erkennen wird. Ich würde einer jener namenlosen Todten sein, die man auf einige Tage an einem Ihrer bewußten Dreie aussetzt, u. die von dort aus für immer in die verschlingende Erde Guerer Kirchhöfe verschwinden. . . Also, mein Herr, zur Sache!“ — Es liegt in den unerwarteten Vorfällen und in denen, welche aus der gewöhnlichen Vorhersehung ausgehen, ein gewisses Etwas, das selbst den Muth flutzen macht; solch ein peinliches Gefühl war es, das Hr. von Luch, sonst ein tapferer junger Mann, empfand, u. den nun sein Zögern selbst indignirte. — „Bestimmen Sie selbst,“ sagte er zu seinem Gegner, indem er einen Degen ergriff, „die Eintheilung von Platz und Licht, ich stehe zu Diensten.“ — „Lassen wir die Wachslichter auf dem Kamin,“ sagte Rigaud kalt, „und wählen Sie rechts oder links.“ — Die beiden Kämpfer nahmen ihre Stellung ein und der Kampf begann. Der Ausgang war bald entschieden; es schien, daß der starke Wille, der Rigaud bemog, Madras zu verlassen, seinen Degen führte; nach Verlauf einiger Minuten, nachdem einige Gänge, mehr um zu versuchen, als um zu kämpfen, gewechselt wurden, fiel Hr. v. Luch in die Seite gestossen auf das Parket, das er mit Blut überschwemmte. — Rigaud pfiff, auf welches Zeichen ein Mann erschien. — „Doktor,“ sagte Rigaud, „ich übergebe Ihnen hier diesen Herrn, ich müßte mich entweder sehr täuschen, oder seine Wunde ist nicht gefährlich. — Der Doktor nahm ein Licht, schnitt die Kleider des jungen Mannes auf und als er die Wunde untersuchte, bestätigte er die Meinung des Siegers.

Rigaud nahm wieder seinen Domino, maßfirte sich und versügte sich in den Ball des Opernhauses. Hier befand er sich bald zweien rosenrothen Dominos gegenüber, auf die er gerade losging. „Meine theure Laura,“ sagte er zu dem kleineren der Dominos, „umarme deinen Mann.“ — Frau von Rigaud, denn sie

war es, warf sich weinend in die ste erwartenden Arme. „Böser Mensch,“ sagte sie, „so zu kommen, ohne mich vorzubereiten, und sich in Indien zu schlagen! Wie glücklich bin ich, daß du wieder bei mir bist! Hier schlägt man sich wenigstens nicht. Wie artig ist es von dir, mich auf dem Ball zu überraschen! Meine Freundin da und ich, wir sind ohne Cavalier; wir wurden von unserm Cicisbeo verlassen, ein sehr schöner Mann, der mir die Cour macht. . . Ich werde dir dies Alles erzählen. . . Aber warum verließest du Madras?“ — „O, meine Theure, für weniger als nichts, bloß um einen Brief zu beantworten.“ R.—I.

Chelicher Tarif der Belohnungen und Strafen.

Die Chinesen besitzen bekanntlich einen Tarif der Belohnungen und Strafen für jede gute u. schlechte Handlung. In dem englischen Witzblatte Punsch wird nun ein ähnlicher Tarif für Haushaltungen vorgeschlagen, um nach dem Benehmen des Ehemanns das der Frau einzurichten. Folgendes ist ein Auszug: „Vergehen des Mannes. Wenn er einen Freund nach Hause bringt, während es bei Tische nur kalte Speisen gibt. Bestrafung durch die Frau. Sie habe entsetzliches Kopfweh, effe nichts und sei taub, wenn mit ihr gesprochen wird. Vergehen. Wenn er zu Hause eine Cigarre raucht. Strafe. Sie habe einen furchtbaren Husten, und lasse, so oft sie das Zimmer verläßt, die Thüre weit offen. Vergehen. Wenn er in der schönen Jahreszeit keine Landwohnungen beziehen will. Strafe. Sie lasse alle Fußbeken aufnehmen, thue das Silberzeug fort, schließe die Jalousten ganz dicht und halte alle Zimmer im Hause verschlossen, mit Ausnahme des zwei Treppen hoch hinten hinaus gelegenen Schlafzimmers. Vergehen. Wenn er sich über zu viele Ausgaben beklagt. Strafe. Sie bringe keine Puddings und Pasteten mehr auf die Mittagstafel, u. entschuldige sich jedesmal damit, daß sie nicht mehr im Stande sei, dies zu thun. Vergehen. Wenn er zu spät nach Hause kömmt. Strafe. Sie erwarte ihn in halb eingewickelten Losen sitzend, und lasse sich bezeugen, daß sie vor Angst beinahe gestorben sei. Vergehen. Wenn er den ganzen Tag zu Hause bleibt. Strafe. Sie lasse alle Stuben scheuern. Verdienste des Mannes. Nach einem Geburtstagsgeschenk von einem Paar brillantenen Ohrringen, oder wenn er ihr eine Loge zur italienischen Oper gemiethet. Belohnung durch die Frau. Sie schenke ihm ein Paar Tragebänder oder Pantoffeln, mit Perlen gestift; zu Mittag gebe es Pfannkuchen u. zu Abend Auster. Ver-

dien
nung
für ih
und
mirsh
aufnd
lig ur

©
Frau
Gener
wissen
weibl
Unter
spruch
werde
sonder
billig
schen
nicht
terrich
nen,
wird
a u ß e
norar
welch
te, li
eine
gleich
in der
in we
und r
In de
lehren
einem
wegen
Bräp
Zögl
so gr
Maje
Bäda
thodo
sen.
flika
tober
berwo
einer
die S
wund
paran
gesch
Schu
samm
Nerz
Lrief
Er z
schaff

dienst. Wenn er mit ihr ausgeht. Belohnung. Sie gehe mit ihm in alle Läden, kaufe für ihn Handschuhe, Schnupftücher, Flacons; und wenn er ihr dafür einen schönen Kaschimirshawl, den sie im Vorübergehen bewundert, aufnöthigen will, so zeige sie sich ihm gefällig und nehme ihn an.“

Korrespondenz.

Gran (24. Dezember). Das hier von der Frau Katharina von Nedeczky errichtete Mädchen-Erziehungsinstitut, in welchem, sowohl in wissenschaftlichen Gegenständen, als auch in weiblichen Arbeiten (Stricken, Nähen, Sticken) Unterricht ertheilt wird, findet immer mehr Zuspruch. Für Wohnung, Kost und Unterricht werden nur 300 fl. W. W. gezahlt, was besonders bei der gegenwärtigen Theuerung sehr billig ist. Der Unterricht wird in der ungarischen Nationalsprache ertheilt, doch wird auch nicht die deutsche Sprache vernachlässigt. Unterricht in der französischen Sprache, im Zeichnen, in der Musik, im Singen und Tanzen wird denjenigen, deren Eltern es verlangen, in außerordentlichen Stunden gegen Honorar ertheilt. — Auch Frau von Malocfay, welche früher in Pesth ein Mädcheninstitut hatte, ließ sich in Gran nieder und gründete hier eine Mädchen-Erziehungsanstalt, in welcher gleichfalls in wissenschaftlichen Gegenständen, in der ungarischen und deutschen Sprache und in weiblichen Arbeiten Unterricht ertheilt wird, und welche gleichfalls im guten Rufe steht. — In der hiesigen Präparandie oder Volksschullehrer-Bildungsanstalt ist der Schulkurs von einem auf zwei Jahre ausgedehnt worden, theils wegen der Gleichförmigkeit mit den hiesigen Präparandien, theils um die Wissenschaften den Zöglingen in größerer Ausdehnung und um so gründlicher zu ertheilen. Professor Stephan Majer hat zum Gebrauch der Zöglinge eine Pädagogik, Professor Joseph Kendek eine Methodologie in ungarischer Sprache drucken lassen. — Die großartige Kuppel der Graner Basilika oder Kathedralekirche wurde noch im Oktober geschlossen (nicht in der zweiten Novemberwoche, wie in No. 89 des „Spiegels“ nach einer andern Korrespondenz steht), womit nun die Hauptschwierigkeit dieses Riesenbaues überwunden ist. — Der Professor der Graner Präparandie, Herr Stephan Majer, der auch ein geschickter Zeichner ist, reiste in den verfloßenen Schulferien von Fünfkirchen, wo er der Versammlung der ungarischen Naturforscher und Aerzte beiwohnte, nach Kroatien, Fiume und Triest, und besuchte verschiedene Lehranstalten. Er zeichnete auf seiner Reise verschiedene Landschaften (wie Mohacs, Siklos, Sarkany, Fünf-

kirchen u. s. w.) und brachte ein schönes Album mit, als er im September zurückkehrte. — Der Benefiziat bei der hiesigen Sakacs-Kapelle, Hr. Alois Somogyi, machte eine interessante Reise nach Rom, wo er alle Merkwürdigkeiten besah und eine Audienz bei Seiner Heiligkeit, dem Pabst, erhielt. Er war auch in Venedig, Mailand, Florenz, Neapel u. s. w. Da Herr Somogyi auch im Zeichnen und Malen (besonders in der Kirchenmalerei) gründlich bewandert ist, so unterließ er nicht, die vorzüglichsten Gemälde in Kirchen, Bildergallerien u. s. w. zu betrachten. In Florenz besuchte er den aus Ungarn (namentlich aus der Zipser Gespanschaft) gebürtigen berühmten Maler Marco. Da er ihn für einen Magyar hielt, sprach er ihn in magyarischer Sprache an, dieser verstand ihn aber in deutscher Sprache, daß er nur deutsch und italienisch spreche. Marco's Gattin ist auch eine Zipserin. — Wir haben nun in Gran auch einen Daguerreotyp-Portraitzeichner, Namens Jäck, der schon viele Personen in Gran und in der Umgegend daguerreotypirt hat. Dr. Rumy.

Presß-Beitung.

Das prächtige und interessante periodische Werk, das unter dem Titel: „P a y n e's Universum“, so allbekannt wurde und sich so viele Freunde erworben hat, wird auch im Jahr 1846 fortgesetzt. Das erste Heft des neuen Jahrgangs liegt bereits vor uns und reiht sich an Trefflichkeit der Stahlstiche, an gediegener und höchst interessanter Beschreibung derselben, den frühern würdig an. Für Diejenigen, welche dieses schöne Werk noch nicht kennen, zeigen wir an, daß es Ansichten der schönsten Gegenden, merkwürdiger Städte, Bau- und Denkmale, Porträts ausgezeichneter Personen und interessante Genrebilder, aufs Feinste in Stahl gestochen, in geschmack- und taktvoller Auswahl enthält, und Alles von einem geistreichen Texte begleitet wird. — Monatlich erscheint ein Heft mit 4 Stahlstichen. 12 Hefte bilden einen Band, wozu noch gratis prachtvolle Kunstblätter gegeben werden. Preis eines Heftes 21 kr. C. M. Zu haben bei Carl Geibel in Pesth.

** Von dem trefflichen, überaus fleißig gearbeiteten Werke: „Allgemeines geographisches Lexikon des österr. Kaiserstaates“, sind so eben die Lieferungen 13 u. 14 erschienen, woraus zu ersehen, daß die Ausgabe sehr pünktlich erfolgt. Der Preis einer solchen sehr starken Lieferung ist nur 50 kr. C. M. Es dürfte sich daher nicht bald eine Gelegenheit finden, sich für so geringe Auslage ein so groß-

artiges und wichtiges Werk anschaffen zu können.

* * Zu Paris kommen laut dem „Schwäb. Merkur“ von den Gedichten Hebel's, Körner's, Uhlands und Heines metrische Uebersetzungen und überdies noch eine Sammlung der neuesten deutschen Dichtungen heraus.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Wien. Wir haben ihn, wir haben ihn! Sie fragen neugierig wen? — den „Freischützen“, den langerwarteten, heißersehnten „Freischützen.“ Vier volle Wochen beschäftigte die Theaterwelt der großartige Gedanke, eben so lang hörte man nichts Anderes, als: wie wird gesungen, wie gespielt werden, u. hauptsächlich, wie wird ihn Herr Pokorny ausstatten? Endlich erschien der Tag, der große Anschlagzettel meldete die schauervollen Worte: „Logen und Sperrsitze sind bereits vergriffen“, u. dennoch wollten ja so viele den Längerverprochenen sehen. Es blieb nichts anders übrig, als einige Rippen und Füße zu riskiren und glücklich der, der ohne gebrochene Rippen, ohne Fußstritte ein Plätzchen bekam. Jetzt zur Vorstellung, dann zur Ausstattung. Staudigl's Leistung als Kaspar ist so bekannt, daß sie keiner Erwähnung bedarf: er sang meistens *à la* Mad. Frank-Wirnsper, die als Gast debutirte, sang die Agathe zur Zufriedenheit; ihre Stimme ist rein, klangvoll, aber mit der Koloratur scheint Mad. F. nicht ganz im Reinen zu sein. Möglich, daß Befangenheit ihr Scharflein beitrug. Dem Eder überraschte als Mennechen durch ihren Gesang und durch ihr Spiel, sie ließ in der Parthie nichts zu wünschen übrig — als eine einfachere Toilette. Dasselbe läßt sich nicht von Hrn. Mertens sagen, der wohl Manches schön vortrug, aber im Ganzen für den Max zu schwach ist. Es thut ordentlich wehe, wenn man sieht, welche Anstrengung ihm die hohen Töne kosten. Chor und Orchester wacker wie immer. — Was die Ausstattung betrifft, ward, wie von Hrn. Pokorny zu erwarten stand, nichts gespart. Und dennoch war die Erwartung nicht nur nicht übertroffen, sondern nicht einmal erfüllt. Aber warum überspannt auch das Publikum seine Erwartungen? Lieber wenig hoffen und wir werden überrascht werden. Die Ausstattung, obwohl reichlich, ist nicht poetisch und der Idee Weber's angemessen, sie ist mehr für die Menge, als für das Aesthetisch-Schöne berechnet. Gerufen und geklatscht wurde, wie gewöhnlich, recht viel. Das Haus, wie gesagt, in allen Räumen gefüllt. — In der Leopoldstadt: „Staberl als Freischütz“, ein altes Stück, das aber durch Carl's unvergleichliches

Spiel, sehr gefällt. Er zeigt wie immer nicht nur den verständigen Direktor, sondern auch den gebildeten Künstler. — Exemplartrahant. Da das alte St. Ät (freilich durch Carl's Leistung) gefiel, mußten auch die alten, armen „Schwestern aus Prag“ aus ihrem Schlupfwinkel hervor, wurden ausgeklopft, ausgebürstet und auf das Josephstädter Theater gesetzt. Doch ist die alte Zeit vorüber und mit ihr der Geschmack für solche Stücke, besonders wenn solche Stützen wie Hr. Granfeld (der noch der Beste war), Hr. Buel, Cottaun, singend es halten müssen. — Die armen Schwestern können wieder ruhen! — Döbler hat uns verlassen! wie da manche Rezensentchen meinen werden! — Im Käntnerthore: „Die Lempelritter“, neue Auflage der alten Nicolaischen Oper. Man erwartete eine gänzliche Umarbeitung, doch täuschte man sich, denn nur wenig Piecen waren neu. Die Aufführung war die eines Hoftheaters würdige. — In der Burg „die rothe Schleife“, über die schon so ausführlich gesprochen wurde, daß ich mich eines nähern Details enthalte. — Berlioz kündigte seine Symphonie mit Chören: „Romeo und Julie“ an, die am 30. an der Wien zur Ausführung kommt. — Jetzt haben wir einige Tasse Kaffee, die uns gut bekäme, wenn uns nicht die Ankündigung künftiger Konzerte ausseherer süßen Ruhe stören würde.

* Aus Berlin meldet man, daß Jenny Lind sich entschlossen habe, mit dem neuen Jahre die Bühne zu verlassen. Schon früher gab die seltene Sängerin ihren festen Entschluß zu erkennen, nur kurze Zeit auf der Bühne zu wirken. Jenny Lind kann sich einer großen Bekommenheit nicht erwehren, und diese wächst mit der Zunahme ihres Rufes, steigert sich mit jedem neuen Triumphe, den sie erntet. Es ist diese Verstimmung unstreitig eine Folge ihrer frühern großen Anstrengungen in ihrer Ausbildung, welche in gleicher Weise vielleicht keine andere Sängerin aufweisen kann.

* Der Trierschen Zeitung zufolge sollen in den Monaten April und Mai von einer sehr gewählten Gesellschaft deutsche Opernvorstellungen in dem italienischen Operntheater zu Paris stattfinden. In französischen Blättern finden wir noch kein Wort davon.

* Balfe's (des Komponisten der „Haimonskinder“) neue Oper: „der Stern von Sevilla“, ist in Paris durchgefallen.

Mignon-Beitrag.

Etwas von Allem. Der große Sonnenschirm, welchen die Franzosen am 18. July in dem Zelte des Sohnes des Kaisers Abderrhaman erbeutet und nach Paris gesandt hatten,

war,
im J
man
Zimm
nalge
er das

*
poln
in S

Sch
ben,
te un
nann
unge

Kor
sie m

rem
gefo
stern
stella

auf
schön
gefah
chen

der.
sehr
Berf

spiel
Arie
lern

Alm
gleic
sich

*
von
her
geste
ne i

rin
Mo
sie i

*
Zeit
die
mef

Int
5 k
Ka

Ber
mit
an
che
ma

niz
un
ber
son

war, wie bekannt, mit den übrigen Trophäen im Invalidendom aufgestellt worden. Jetzt hat man ihn weggenommen und in ein besonderes Zimmer gesperrt, wahrscheinlich um das Nationalgefühl des Abgesandten des Kaisers, wenn er das Invalidenhotel besucht, nicht zu kränken.

* * Eine merkwürdige Erzählung theilt der polnische Kurier mit: „In diesen Tagen ist in Szcebrzeszyn im Spital der barmherzigen Schwestern eine geheimnißvolle Dame gestorben, deren Namen u. Schicksale Niemand kannte und welche gewöhnlich die Kastellanin genannt wurde. Vor 40 Jahren fand man sie, ungefähr 24 Jahre alt, gut gekleidet, auf dem Korridor des Klosters. Auf die Frage, was sie wünsche, antwortete sie, sie wäre mit ihrem Vater, dem Kastellan, zum Gottesdienste gekommen. Als eine der barmherzigen Schwestern vor die Pforte zum Empfange des Kastellans ging, fand sie Niemanden; die Leute auf der Straße sagten jedoch aus, daß ein schöner Wagen mit vier Pferden sofort davon gefahren sei. In einem zurückgelassenen Räucher fanden sich sechs Battisthemden und Kleider. Die Unglückliche war wahnsinnig, doch sehr ruhig — sie erwähnte der vornehmsten Personen am Hofe des Königs Stanislaus — spielte auf dem Flügel, sang eine italienische Arie, welche sie, wie sie sagte, in Berlin gelernt hatte, sprach deutsch oder französisch, nahm Almosen mit Dank an, vertheilte es aber so gleich unter Arme. Mit Blumen schmückte sie sich gern.“

* * Der Klaviervirtuose Franz Liszt hat sich von der Gräfin von Ugoult in Paris, mit welcher er einige Jahre in näheren Verhältnissen gestanden ist, getrennt. Frau v. Ugoult ist eine überaus gebildete Frau; als Schriftstellerin (sie ist besonders in der „Revue des deux Mondes“ u. der „Presse“ wirksam) unterzeichnet sie ihre Artikel mit dem Namen Daniel Stern.

* * Im Peloponnes wurde in der letzten Zeit eine neue Raubindustrie eingeführt. Da die Reisenden wegen Unsicherheit kein Gepäck mehr bei sich führen, so raubt man nun die Individuen selbst, die nach ihrem Werthe mit 5 bis 500 Thaler sich loskaufen müssen. Bei Kalavrita wurden selbst Kloutfnioten (eine Bettlerkolonie, die ihre Kinder verstümmelt und mit diesen den halben Orient durchzieht), 107 an der Zahl, ausgeraubt. Eine Nonne, welche gegen einen Räuber Zeugniß gab, fand man in Vostizza ermordet.

* * Die Gehirnerweichung, an welcher Donizetti leidet, soll nach der Aussage aller Aerzte unheilbar sein. Bestätigt sich dies, dann wird der gefeierte Komponist nicht bloß der Kunst, sondern auch bald dem Dasein entrissen sein.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 29. d. M. ward, als Benefiz des Hrn. Fancsy, zum ersten Male Victor Hugos Drama: „Ruy-Blas“, übersetzt von Ignaz Nagy, gegeben. Dieses dramatische Werk hat zur Zeit, als in Frankreich die Fehde zwischen der klassischen und romantischen Schule en vogue war, in Paris Aufsehen erregt und auf dem Theatre-Français sehr gefallen. Außer Frankreich hat es sich, da es zwar poetische Schönheiten, aber wenig Bühneneffekt besitzt, nirgends auf dem Repertoire behauptet, u. so wird es auch auf der hiesigen Nationalbühne der Fall sein. Die Tragödie, die an Ignaz Nagy einen würdigen Uebersetzer fand, langweilte im Ganzen das Publikum, trotz dem, daß die Darstellung größtentheils gelungen war u. das; Stück dürfte schwerlich viele Vorstellungen erleben. Das Haus war sehr voll.

Deutsches Theater. Am 29. d. M. ward zum ersten Male das bekannte Spektakelstück: „Der Mann mit der eisernen Maske“, nach dem Französischen von C. Lebrün (Benefiz des Hrn. Stözl) gegeben. Das Stück hat viel Effect und mehrere sehr frappante Situationen, so wie überhaupt der Gang der Handlung und die Entwicklung viel Interesse gewähren. Sonstige Vorzüge sind nicht zu bemerken. Gespielt wurde theilweise recht loblich. Das in sehr geringer Anzahl anwesende Publikum (bloß die Gallerie war gut besucht) spendete vielen Beifall.

Lokalbemerker.

In der königl. Universitäts-Buchdruckerei zu Ofen erschienen drei artige Taschenkalenderchen für das Jahr 1846, eines in ungarischer (Tárca-Naptár 1846-ik esztendőre), eines in deutscher (Geschäfts-Taschenkalender für das Jahr 1846) und eines in deutsch-hebräischer Sprache. Sie sind von Hrn. Leopold Krüner sehr zweckmäßig zusammengestellt, enthalten viel des Nützlichen und eignen sich durch ihr niedliches Format für jede Brieftasche. Die Ausstattung ist sehr nett und der Preis ungemein billig, indem der deutsche und ungarische Kalender jeber nur 4 und der deutsch-hebräische nur 3 kr. C. M. kostet. Zu haben in der Universitäts-Buchdruckerei in Ofen und in den meisten Buchhandlungen Pesths.

— Wir haben unlängst gemeldet, daß Hr. Architect Hild einen Plan zum Bau der neuen Kirche in der Leopoldstadt entworfen habe und daß derselbe von dem Magistrate gebilligt wurde. Nun vernehmen wir, daß dieser Plan, wie von solch' einem genialen Architekten wie Hild nicht anders zu erwarten, wirklich magnifk, aber für die zu Gebote stehenden Geldkräfte viel zu großartig ist, um Hoffnung zur Ausführung zu haben. Eine solche Kirche, wie sie Hr. Hild projektirt, soll wenigstens auf eine Million Gulden C. M. zu stehen kommen, u. es ist nicht abzusehen, wann und wie diese Summe durch freiwillige Beiträge sollte aufgebracht werden. Bis jetzt soll der Fond zu dieser Kirche sich kaum auf 40,000 fl. C. M. belaufen.

— Sobald sechs Uhr Abends vorüber ist, tritt bei der Ueberfuhr zwischen Pesth und Ofen ein etwas unangenehmes Derangement ein. Die Frequenz wird von dieser Stunde an immer spärlicher,

und da die Schiffer nicht eher abstoßen, bis der Kahn gedrängt voll ist, so muß man manchmal eine viertel Stunde und darüber warten, und oft im ärgsten Unwetter, bis man wegfommt. Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Da es sich oft trifft, daß es in einer der beiden Städte mehr Passirende gibt, als in der andern, so geschieht es auch oft, daß während in einer Stadt alle Schiffe müßig am Ufer liegen, in der andern kein einziges vorhanden ist, um die zahlreichen Menschen aufzunehmen. So war es auch letzten Sonntag der Fall, wo auf der Dfner Seite bei in Strömen fallendem Regen u. heftigem Winde noch vor 7 Uhr Abends kein Schiff da war, um die vielen wartenden Personen überzusetzen. Diesem Uebelstande könnte dadurch abgeholfen werden, wenn die Schiffeleute strengen Befehl erhielten, möge eine Person auf dem Schiffe, oder dasselbe ganz voll sein, sich nicht länger als höchstens fünf Minuten an einem Ufer aufzuhalten. Warum sollte man dies nicht zur Bequemlichkeit des Publikums thun?

— Die Pesther Zukerraffinerie soll in dem eben zu Ende gehenden Jahre, trotz günstiger Konjunktoren, keine sonderlichen Geschäfte gemacht haben, es soll sich sogar ein Verlust von mehr als 20,000 fl. C. M. ausweisen, was aber wohl die vielen Bauten und neue Anschaffungen in diesem Jahre veranlaßt haben mögen. Desto lukrativer waren die Geschäfte der Pesther Dampf-Walzmühle, man spricht von einer diesjährigen Dividende von mehr als 20 Prozent pr. Aktie.

— Das Ausgabenbudget der Stadt Pesth für das Jahr 1846 beträgt 229,433 fl. 27. kr. C. M. Darunter für Pflasterung 57,411 fl., Kanäle 42,652 fl., neue Straßen 12,000 fl., Straßencapartur 8500 fl., Schotterung 11,400 fl. C. M.

— Nach dem Budapesti-Hirado soll sich in Ofen eine Gesellschaft gebildet haben, welche das Pfund Rindfleisch, guten Gewichtes, zu 12 kr. W. W. ausschrottet (?).

— Einem Gerüchte zufolge, soll sich um die Direktion der Dfner Bühne einer unserer ersten ungarischen Journalisten bewerben und die Absicht haben, daselbst blos ungarisch spielen zu lassen.

— Seit letztem Montag verkehrt wieder ein Dampfboot den Dienst zwischen Pesth, Altkofen u. dem Bombenplaz.

— Dem Vernehmen nach, soll die Dampfschiffgesellschaft auch gesonnen sein, ein Boot zum unmittelbaren Dienst zwischen Pesth und Ofen zu verwenden.

— Morgen, am Neujahrstage, Nachmittags, findet die Generalmusikprobe in den Redoutensälen statt. Bei dieser Gelegenheit wird sich das große Publikum von der Eleganz der neu renovirten Lokalitäten überzeugen können.

— Ein Inserat in der Ungoburger Allgemeinen Zeitung, gegen die Direktion der ungarischen Central-Eisenbahn gerichtet, macht hier viel Aufsehen u. Gerede. Bei dieser Sache muß aber wohl das Audiatur et altera pars beherzigt werden, wie denn die Aussagen entlassener Beamten immer sehr verdächtig sind.

Beilage: Jenny Lind. Wir liefern heute unsern geehrten Abonnenten zum Schlusse des Jahres das wohlgetroffene Portrait einer Sängerin, die sich in der kurzen Zeit eines Jahres eine europäische Berühmtheit erworben. Jenny Lind ist in Schweden geboren, hat in Paris sich im Gesange ausgebildet, wofür sie Meyerbeer hörte, u. sie nach Berlin empfahl. Dort zog sie sogleich die Aufmerksamkeit in höchstem Grade auf sich, erwarb sich die glänzendsten Successe und gründete ihren Ruhm. Sie steht nun auf der Höhe der Kunst u. gehört zu den interessantesten Erscheinungen der Gegenwart. Aber nicht nur als Künstlerin wird sie mit Lobeserhebungen überhäuft, sondern auch ihr Privatcharakter ist von der liebenswürdigsten Art, und man erzählt Züge von ihr, die ihrem Geiste und ihrem Herzen zur höchsten Ehre gereichen.

Unser Bild ist nach einem größern in Berlin erschienenen Original kopirt und lithographirt worden, und alle Sachkenner, die unsere Kopie bis jetzt sahen, loben die äußerst gelungene Zeichnung derselben. Der Druck wurde in Walz's trefflich eingerichteter Lithographie in Pesth besorgt und fiel so rein aus, als es die beschränkte Zeit und die große Anzahl der Abdrücke gestatteten. Wir haben zwar dieses Bild nicht als eine Lockspeise für das neue Abonnement 1846 mit großem Pompe angekündigt — wir widmen es unsern bisherigen geehrten Abonnenten, als Zeichen unserer Achtung und Dankbarkeit, gratis — aber man wird uns das Zeugniß geben, daß wir nichtsdestoweniger keine Kosten sparten, es so elegant als möglich auszustatten; zumal Diejenigen, welche wissen, was nur das chinesische Papier, worauf die ganze Auflage gedruckt ist, allein kostet.

Zweite Beilage: Titelblatt des „Spiegels“ 1845. Stahlstich von Perlaszka.

Mit der heutigen Nummer schließt der achtzehnte Jahrgang und künftigen Sonnabend erscheint die erste Nummer des neunzehnten Jahrgangs dieser Blätter. — Mit dieser ersten Nummer erscheinen, wie schon mehrfach angezeigt,

sieben Kunstbeilagen,

die unsere geehrten Abonnenten als eine angenehme Neujahrspende gewiß überraschen werden. — Uebrigens werden wir im künftigen Jahre Alles anbieten, um uns die bisher so reichlich geschenkte Theilnahme auch ferner zu erhalten.

Ende des achtzehnten Jahrgangs.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, S. Wagner u. Kreichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplaz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.

Wohl ist's dem Wichte räuch'rig unterm Dache,
Der „Dichter“ selbst sich tausend, dies nicht thäte
Den Meistern, die mit ew'gen Lorbeerfränzen
Die Stirn bekrönt, im Nachruhms-Tempel glänzen.

Und Ihr, Pannonia's jüngsten Musensöhne,
Mir gleich an Jahren, wie an Geistesflug,
Die Fitt'ge übend erst als junge Schwäne,
Bis sie zu höherm Flug erstarkt genug, —
Mit Wonne hör' ich eure Leiertöne, —
Widor, Petöfi — und der ganze Zug! —
O daß doch auch die Weise meiner Hände
In euren Herzen leisen Anklang fände!

Deutsches Titelwesen.

Die deutsche Londoner Ztg. bringt folgende köstliche Satyre auf unser deutsches Titelwesen. Wie sehr die Gewöhnung das Gefühl selbst für das Lächerliche abtumpfe, haben die deutschen Titulaturen zur Genüge bewiesen. Sie wollen nicht verschwinden diese Zierden deutschen Sinnes und deutscher Sprache; nein, sie sind ein Gegenstand der Eifersucht u. des Ehrgeizes, und wer könnte diesen mächtigen Leidenschaften Einhalt thun? Kein Bürger von Ansehen und Vermögen ist mehr mit der Titulatur „Euer Hochadelgeborene“ zufrieden, er will mit aller Gewalt „Wohlgeborene“ sein. Also der „high-nobly-born“, „haut-noblement-né“ (wie köstlich nehmen sich diese chinesischen oder türkischen Titel im Englischen oder Französischen aus!) will bloß „well-born“, „bienné“ sein. Süßester aller Widersprüche! Triumph des Verstandes und des Geschmacks! Natürlich verlangt nun der Beamte hohen Ranges, wenn er auch bürgerlicher Herkunft ist, das Prädikat „Hochwohlgeborene“, „Highly-wellborn“, „hautement-bien-né!“ Das Schönste dabei ist, daß diese Titel mit der Geburt oder Herkunft meistens im geraden Widerspruch stehen, was dem Beamten freilich nicht zur Schande, sondern vielmehr zur großen Ehre gereicht. Nun gibt es aber noch andere Titulaturen, die sich auf die Stellung des Mannes im bürgerlichen Leben beziehen, wie z. B. „Eure Magnificenz, Eure Hochweisheit oder Wohlweisheit“ (bei den Hamburger Senatoren) u. Dieses Feld der Titulaturen ist aber leider noch sehr unangebaut, und wir schlagen deshalb vor, Juristen den Titel „Eure Gerechtigkeit“, hohen Justizbeamten den Titel „Eure Hoch- oder Wohl-Gerechtigkeit“, Ärzten den Titel „Eure Wohl- oder Hochheiligkeit“, Professoren den Titel „Eure Gelahrtheit“, „Wohl- oder Hochgelahrtheit“, Philosophen den Titel „Eure Weltweisheit“ zu geben. Auch wäre es ungemein interessant, wenn Gewerksleute mit ähnlichen Titulaturen versehen würden, die entweder von ihrem Geschäfte oder von dem Materiale, womit sie sich beschäftigen, oder von den Ver-

richtungen, die bei ihrem Gewerbe am häufigsten vorkommen, zu entlehnen wären, so z. B. Kaufleute „Eure Käuflichkeit oder Krämligkeit“, Wollhändler „Eure Wohlwollenheit“, Gerber und Schuhmacher „Eure Ledernheit“, Bürstenbinder „Eure Borstigkeit“, Buchbinder „Eure Festigkeit“, Hutmacher „Eure Filzigkeit“, Schlosser „Eure Verslossenheit“, Tischler und Zimmerleute „Eure Hölzerheit“, Müller „Eure Weißheit“, Schornsteinfeger „Eure Schwarzheit“, Strumpfwirker „Eure Wirklichkeit“, Fleischer „Eure Schlächtigkeit“ u.

Korrespondenz.

Wien, 8. Juli.

„Es gibt mehr Dinge unter der Sonne als sich eure Schulmeisterweisheit träumen läßt.“

Heiße! der Juli ist da, der angenehmste Monat in Wien, wo, nach Heine, sich selbst die Hunde auf der Gasse langweilen, wo man gerne die Nacht zum Tage machte, um 10 Uhr Abends aber kein Gasthaus mehr offen findet u. um halb ein Uhr wie ein Einsiedler in der ungeheueren Residenz steht. Die einzigen Erholungsorte sind, bei der ins Kolossale sich steigenden Hitze, der Volksgarten mit der köstlichen Strauß Musik, wo man stets dieselben langweiligen Gesichter findet; das Wasserglazi mit schauderhafter, herzbrechender Musik, und vielen, vielen kleinen Kindern und alten Kindswibern, und der Sperl, wo der große kleine Strauß (Sohn) seine Vaterbesegenswollenden Walzer tönen läßt, umsonst aber väterliche Melodien sucht. — Das Burgtheater ist seit 1. Juli geschlossen, man beginnt wieder mit „Romeo und Julie“ und erwartet Guckow's „dreizehnten November“ und Palm's „Wamba“, so möge denn endlich das Repertoire besser werden. — Die Leopoldstadt bringt ewig „Unverhofft“, Nestroy, Scholz und der stereotype Grois gehen auf Reisen; freue dich Wien, auch die Leopoldstadt wird geschlossen! — In dem ungaslichen Kärnthnertheater gibt es Gäste in Menge, mehr Gäste als Publikum: Dem. Hellwig, ehemals Swatsch, auch in der Josephstadt engagirt, hübsche Gestalt, verständige Sprachweise, Bewegung nicht viel, Stimme sehr wenig. Dem. Wurm, ebenfalls nicht viel Stimme, nettes Neußere, spricht etwas affektirt, spielt netisch, ist gut für kleine Parthien bis jetzt zu gebrauchen. Mad. Denemy-Mey sang gestern. — Die Josephstadt bevölkert Professor Risley mit zwei Kindern, in unendlich dummen Balleten, worin sich eine Dem. Jenny Smith durch ausgezeichnete Gra-

zielosigkeit und Magerkeit hervorhüt. Risley macht die an u. für sich nicht schwierigen Spiele mit den beiden Kindern äußerst schön und gewandt und ist sehr interessant zu sehen, wenn auch manche Blätter Philippiken dagegen lossassen. Wovon Risley aber Professor ist, wissen die Götter, überhaupt reißt die Doktorei und Professorschaf so auf den Theaterzetteln ein, daß sich jeder Künstler bald schämen muß, öffentlich aufzutreten, wenn er nicht wenigstens Doktor ist. Heute singt Dem. Turba in den „Haimonskindern“, man hofft sie wird eben so gut singen als das letzte Mal eine Madam Wagner in „Saar und Zimmermann“ miserabel sang und spielte. Mad. Fidi-Hoch ist eine recht brauchbare Schauspielerin, sie wird für das Wiedenetheater eine gute Acquisition. — Das ist alles Neue unter der Sonne. — Man denke sich daher, wie unterhaltend es bei uns ist und wie vielerlei Abwechslungen statt finden. Man sagt, es habe sich ein Dandy, aus langer Weile, dieser Tage in die Wieden gestürzt.

Asmodeus.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Bukarest. Man liest in der hiesigen deutschen Zeitung: „Es ist doch eigentümlich, daß jede Nation gewisse Tonschöpfungen von einem und demselben Kompositen sich zu Lieblingsstücken wählt, so z. B. Bellini's „Norma“ genießt seit 12 Jahren dieses Vorrecht bei der walachischen Nation. Man gab diese Oper vielleicht fünfzig Mal sowohl mit deutschem als italienischem Text, mit mittelmäßigen und guten Sängern und stets mit Applaus, Enthusiasmus, und das Theater gefüllt. Ist es die geniale Schöpfung des unsterblichen Bellini allein, die solchen Zauber auf Menschen ausübt, die nie eine klassische Musikbildung erhielten? oder sollte auch die Handlung hier elektrisirend auf das Publikum wirken, indem man in der „Norma“ Römer auf der Szene sieht, und die walachische Nation stammverwandt mit den ehemaligen Römern ist, wodurch diese Oper einen nationalen Charakter erhält. Kurz, so viel ist gewiß, daß auch wieder Freitags, den 13. Juni, als uns unser verwöhntes Kind des Publikums, nämlich die Carl, als ihre letzte Vorstellung die „Norma“ ankündigte, dennoch das Theater bei einer Hitze von 30 Grad Reaumur in allen seinen Räumen gefüllt war. Wir wissen aus gewisser Quelle, daß die Einnahme dieser Vorstellung keineswegs für Dem. Carl selbst gehörte, sondern daß sie selbe einem wohlthätigen Zwecke widmete, und dies macht ihrem vortrefflichen Herzen Ehre. Trotz dem, daß die Oper nur mit dem Rest unserer italienischen Truppe gegeben werden konnte, kann doch die-

se Vorstellung eine ausgezeichnet vortreffliche genannt werden. Wie immer stand die Carl auch diesen Abend unübertrefflich als Norma da, sie schien besonders inspirirt zu sein, in der Zuversicht ihrer Stärke, wohlwissend, daß wenige Tage vor ihr auf denselben Brettern eine einst berühmte Sängerin in derselben Rolle so wenig Eindruck gemacht hatte. Nie gab die Gesangskünstlerin besser dieses göttergleiche Weib. Auch riß sie das Publikum gradatim mit sich fort, und ein Sturm von Applaus, Kränzen, Bouquettes flogen zu den Füßen unserer Norma, die sie dankbar an ihr Herz drückte. — Doch ungerecht wäre es, unserer kleinen, lieblichen Virginie Wanderer nicht ehrenvoll zu erwähnen. Sie übernahm die Rolle der Walgisa aus Freundschaft für Dem. Carl und in wenigen Tagen hatte sie diese Rolle einstudirt, obwohl sie eigentlich nicht in ihre Stimmlage gehört.“

* Aus Stuttgart wird unterm 1. Juli gemeldet: „Der Hoffänger Wetter, einst eine Zierde der Leipziger und Darmstädter Bühnen, hat sich gestern Abend 10 Uhr bei Berg, eine halbe Stunde von hier, im Neckar ertränkt. Ein pekuniärer Verlust, welchen er in der letzten Zeit bei einem Anverwandten hier erlitten haben soll, vielleicht auch eine wenig beglückende Häuslichkeit, erzeugten bei ihm schon seit mehreren Wochen einen gegen seine sonstige Heiterkeit auffallenden Trübsinn und bestimmten ihn ohne Zweifel zu dem traurigsten Entschlusse, den er vollführte. Noch gegen 9 Uhr am Abend saß er, theilnehmend und ruhig, im Kreise von Freunden. Herr Wetter nimmt den Ruf eines im bürgerlichen Leben unbescholtenen Mannes mit ins Grab.“

* Am 25. Juni trat Jenny Lind in der „Regimentsstochter“ zum letzten Mal in Stockholm auf. Der König hatte so viel Militärs geladen, als das Haus faßte, u. dieses kriegerische Auditorium spendete der Künstlerin enthusiastischen Beifall. Jenny Lind hat Anträge nach London, Paris und Wien; zu ihrem Berliner Engagement trifft sie im Oktober ein. Die Gerüchte von ihrer Verlobung sind ungegründet.

Mignon - Beitrag.

Paris. Was es mit dem Arbeitslohn der Zimmergesellen in Paris zu bedeuten und was sie zur Mehrforderung berechtigt, hat der Verfasser des „ewigen Juden“, Eugene Sue, in folgender einfachen, aber überzeugenden Darlegung bewiesen: „Ein Zimmergeselle gewinnt jetzt täglich 4 Francs, hievon gehen monatlich fünf Tage für Sonn- und Feiertage ab, bleiben also monatlich nur 100 Francs; nun

sind aber unter zwölf Monaten mindestens vier Monate Arbeitsstillstand; ein Zimmergeselle verdient also jährlich 800 Francs. — Nehmen wir nun an, daß er, wie die Meisten, eine Frau und ein Kind hat, — seine Wohnung, und sei sie noch so schlecht, kostet ihm 200 Fr. jährlich, Heizung, Beleuchtung, Wäsche, Möbeln u. die andern kleinen Bedürfnisse des Haushaltes nehmen ebenfalls mindestens 200 Fr. weg; es bleiben also zur Ernährung von 3 Personen 400 Fr. jährlich, also etwas mehr als 20 Sous täglich; diese Nahrung kann also nur bestehen in: Brot um 10 Sous, Wein für den Mann um 6 Sous, Gemüse, Fett u. Salz 5 Sous. Summa 21 Sous, — bleiben also täglich 2—3 Sous für unvorgesehene Ausgaben und für die Spar-Kasse. Nach zehnstündiger schwerer Arbeit kann der Handwerker also nie Fleisch essen; — die Ziffern sprechen lauter als alle Deklamationen u. der Arbeiter hat Recht, wenn er jährlich nur 200 Fr. mehr fordert.“

Man n h e i m. Einer Bauersfrau aus unserer Nachbarschaft wurde kürzlich, als sie eben mit Kirschen hier zu Markte war, eine unerwartete, aber um so größere Freude zu Theil. Es trat nämlich ein korpulenter Mann von 36—38 Jahren, in feiner Kleidung, mit goldener Uhrkette und goldenen Ringen ausgestattet, zu ihrem Korbe, und fragte sie nach dem Preis ihrer Kirschen; als sie ihm solchen nannte, bemerkt er, sie wären zu theuer, worauf sie ihm entgegnete: „Ach, ein reicher Herr, wie Sie, der so schöne goldene Ringe trägt, wird doch nicht handeln wollen, versuchen Sie nur ein Mal meine Kirschen, sind sie nicht süß?“ — „O ja, liebe Mutter!“ antwortete der Fremde und — es folgte eine Erkennungs-Szene, die die Herzen aller Umstehenden in eine freudige Rührung versetzte und glücklicher als manche rührende Szene, auf der Bühne, augenblicklich ein großes und empfängliches Publikum hatte. Der „reiche Herr“ war nämlich ein Sohn dieser Bauersfrau, der vor 18 Jahren als Bäckergefell in die Fremde gegangen war und nun, an Jahren, Geld und Körperumfang reicher geworden, seine Mutter auf dem Kirschmarkt überraschte.

Etwas von Allen. Die herzogliche Kammer zu Dessau hat kürzlich befohlen, daß das Hezen des Schlachtviehes, besonders der Kälber, Schweine und Schafe, mit Hunden und die Fortschaffung desselben auf Wagen und Karren ohne hinlängliche Unterlage von Stroh und in der Art, daß die Köpfe der Thiere hin-

ten oder seitwärts herabhängen, nicht mehr stattfinden soll, weil es Thierquälerei sei und der Genuß des Fleisches der durch das Hezen gängigsten Thiere schädlich werden könne und hat Uebertretungen dieses Verbotes mit einer Geldstrafe von 1—10 Thalern oder angemessener Gefängnißstrafe belegt.

* * Die Pariser Astronomen bezeichnen als ein sehr merkwürdiges Ereigniß die bedeutende Verrückung, welche nach ihren seit einiger Zeit angestellten Beobachtungen in der Milchstraße statt gehabt hat.

* * Bei der Kunst- u. Gewerbeausstellung in Warschau werden „Kinder, Livreebediente und Leute in schlechter Kleidung“ gar nicht, Juden in ihrer Nationaltracht nur ein Mal in der Woche eingelassen.

* * Aus Albe, im Rhone-Departement, schreibt man: „Am Sonntag 8. Juni, dem Medardus-Feste, waren die Einwohner von Fabio in der Pfarrkirche versammelt, als plötzlich das Gewölbe sich wie ein eiserner Mantel auf die Anwesenden herabsenkte. Man denke 200 Personen in den Zufungen des Todeskampfes; allein Gott hat gewollt, daß 3 Personen unversehrte blieben: der Pfarrer, der Maire und der Kirchenvorsteher. Diese 3 muthigen Männer eilten gleich in einen in der Nähe der Sakristei gelegenen Holzhof, wo sich mehrere Aerte befanden, deren sie sich eiligst bemächtigten; und, durch mehrere Einwohner unterstützt, gelang es ihnen, die Decke zu durchbrechen und alle Opfer vor und nach hervorzuziehen; aber, ach! ihrer viele waren erlegen, der größte Theil ward indeß durch die thätige Sorgfalt dieser muthigen Bürger ins Leben zurückerufen.“

* * Vor einigen Tagen ist in Paris eine Tröblerin gestorben, die nur die Kleinigkeit von 5 Mill. Francs, hinterließ. Demoiselle Ozanne, so hieß die Dame, fing mit ein Paar Lumpen an und sparte, kaufte und verkaufte so gut, daß sie zuletzt die glänzendsten Hofkleider und die schönsten Schmucksachen in ihren Gemächern feilbot. So nach und nach reich geworden, kaufte Dem. Ozanne dasselbe Schloß, auf welchem einst Heinrich IV. die reizende Gabriele d'Estrees angebetet hatte, und außerdem noch mehrere Besitzungen in und außer der Stadt. Ihr Geiz glich ihrem Reichthum; sie wollte es nie dulden, daß man ihre Besitzungen restituiren und krazte förmlich das Geld zusammen. Drei entfernte Verwandte, arme Arbeiter, die in einer Vorstadt von Paris lebten und die reiche Tante gar nicht kannten, haben das große Erbtheil erhalten u. sind jetzt reiche Grundbesitzer, die Häuser und Fabriken bauen.

Redakteur: Sam. Rosenthal.

Inhalt wissen.“ — „Ja, du sollst ihn wissen und mir strenge Rechenschaft ablegen. Hier sind beide Briefe. Laß mich nur meinen ganzen Muth zusammen nehmen, um sie zu lesen.“ — „Aber nur schnell — ich sitze auf Kohlen!“ Der Gemahl blühte mit dem Ausbruch schmerzlichen Staunens zum Himmel, oder wenigstens zum Plafond des Wagens empor. Die Antworten der jungen Frau hatten seinen Zorn ganz über den Haufen geworfen. Er öffnete mit zitternder Hand das Billet des Unbekannten u. las: „Nach Ordre gekauft: 60 Stük Aktien linkes Ufer à 312 Francs 50 Centimes; verkauft: 40 St. Orleans à 1070 Fr.; gekauft: 50,000 Fr. 3% Rente à 84 Fr. 75 Cent.“ — „Aber das ist ja der Berichtzettel eines Wechsel-Sensals!“ rief der Gemahl erstaunt. — „Freilich! Was glaubtest du denn?“ — „Du spekulirst also an der Börse?“ — „Ja; ich habe jetzt keine andere Wahl; ich habe bis jetzt wenig Glück gehabt. Lies nur die Fortsetzung deszettels, so wirst du dich überzeugen, daß ich bei der neapolitanischen Rente und bei der Anleihe von Diabaita beträchtlich verloren habe. Aber die Ordre, welche ich heute in dem von dir undelikat aufgefangenen Billet erteilte, sollte mir den erlittenen Schaden wieder ersetzen. Deine Unbesonnenheit hat Alles zerstört!“ — Der Gemahl konnte sich nicht verhehlen, daß er sich in einer sehr verdrießlichen Position befände. Die Spekulantın wußte das Steigen, welches sich in ihren Ghestandsaktien zeigte, wohl zu benützen; sie spekulirte auf das Unrecht, welches ihr durch die Eifersucht ihres Gheherrn zugesügt worden war. Ihre in die laufende Rechnung gesetzten und geschickt gruppirten Vorwürfe u. Klagen bildeten eine wahrhaft imposante Totalsumme, welche dem Gemahl zur Last geschrieben wurde. — Die in den Abend-Journalen erscheinenden Börsenberichte lieferten den Beweis, daß sie richtig spekulirt hatte und einen bedeutenden Gewinn gethan haben würde, wenn die Befehle, welche sie ihrem Wechsel-Sensal erteilt hatte, nicht aufgefangen worden wären. Der Gemahl mußte also die Kriegskosten zahlen; dies that er jedoch nur unter der Bedingung, daß sie auf die Börsenspekulationen für immer Verzicht leisten wolle.

Dies ist ein Bild, welches sich in Paris jetzt täglich tausendfach, wenn auch mit veränderten Nebenumständen, wiederholt. Das Börsenspiel ist eine Manie, welche alle Stände ergriffen hat, und täglich reisende Fortschritte macht. Jedes andere Interesse tritt vor der Spekulationswuth in den Hintergrund. Wer jetzt auf dem Baller recht lebenswürdig und galant erscheinen will, muß mit seiner Tänzerin von der römischen Anleihe, von dem Cours der

spanischen Staatspapiere und den Eisenbahn-Aktien reden. Die dem schönen Geschlecht angeborne List zeigt sich auch bei den Börsenspekulationen der Damen oft auf eine überraschende Weise. Ein in mittleren Jahren stehender Bankier, der in dem Wirrwarr der Geschäfte noch immer die Sitten und Gewohnheiten seiner Jugendzeit beibehalten hat, erhielt unlängst ein duftendes Billet, welches die Unterschrift einer der gefeiertesten Schönheiten der Hauptstadt führte. Die Dame bat dringend um eine Unterredung, Zeit und Ort dazu bestimmend. Wie hätte sich der galante Bankier nicht den süßen Täuschungen einer so lachenden Perspektive überlassen sollen? Er wappnete sich also mit aller ihm zu Gebote stehenden Anmuth u. Grazie, hüllte sich in ein möglichst undurchdringliches Geheimniß und eilte flüchtigen Fußes der verheißenen Eroberung zu. Dem Priester des Plutus ward die zuvorkommendste Aufnahme zu Theil. Die gefeierte Schöne richtete an ihn die süßesten Schmeichelworte, das zärtlichste Lächeln; endlich aber wurde die Unterhaltung durch eine geschickte Wendung auf die Eisenbahnen geführt. Der Bankier war nämlich der Unternehmer einer im Bau begriffenen Trasse, deren Aktien sehr gesucht wurden. Die Dame wünschte einige Duzend solcher Aktien — dies war der Zweck des Rendezvous. Obwohl von der poetischen Höhe seiner Täuschungen auf das prosaische Gebiet der Wirklichkeit herabfallend, machte der Bankier doch gute Miene zum bösen Spiel, und ließ die gewünschten Aktien zum Börsenpreise. Diese unschuldige Kriegslist brachte der Dame einen Nettogewinn von 10,000 Francs, ohne daß ihre Delikatesse oder ihr Ruf dabei kompromittirt wurde.

Presß - Zeitung.

** (Literarische Spekulationen in Frankreich.) Die Kosten eines Blattes, wie das neu angekündigte franz. Blatt, „l'Epoque“ zu werden verspricht, betragen jährlich für eine, wie für vierzig tausend Nummern 150,000 Frs.; Verwaltung ohngefähr 50,000 Frs. Satzosten 100,000 Frs. Im Ganzen 300,000 Fr. Von obigen 150,000 Francs Redaktionskosten kommen 12,000 Fr. für den Redakteur en chef und täglich 150 Francs für's Feuilleton!! Der Kostenpreis einer einzelnen Nummer stellt sich für Paris folgendermaßen: 1) Papier (360 Blätter gerechnet per Jahr) 16 Fr. 92 Cent. 2) Stempel à 6 Pfennige beträgt 21 Fr. 60 C. 3) Traglohn 1 Fr. 60 Cent. 4) Druckerlohn 2 Fr. 52 Cent. 5) Kreuzbände 60 Cent. Im Ganzen 43 Fr. 24 Cent. jährlich. Das Abonnement kostet 44 Fr., mithin 76 Pfen. jähr-

lich Gewinn an einer Nummer. In den Departements beträgt das Abonnement 52 Frs.; durch das Porto erhöht sich aber der Kostenpreis per Nummer auf 57 Fr. 54 Cent., mithin ein Verlust von 5 Fr. 54 Cent. jährlich per Nummer. Wie deckt man diesen Verlust? durch Annoncen und dadurch, daß man das Journal gleich den englischen ohne Abonnement auf den Straßen für fünfzehn Centimes verkauft, wobei ebenfalls etwa fünf Centimes gewonnen werden. Von dergleichen Journal-Spekulationen hat man in Deutschland noch keine Idee, und doch gehören solche Riesenzeitungen schon seit lange zu den täglichen Mahlzeiten der Amerikaner.

** Von Herrn Pascal Duprat, der sich lange in Algerien aufgehalten hat, ist so eben ein Werk unter dem Titel: „Essai historique sur les races anciennes et modernes de l'Afrique Septentrionale“, erschienen, welches den Gelehrten eben sowohl als den Staatsmännern vielfache Belehrung verspricht. Dies Werk soll einer allgemeinen Geschichte der Völker Nord-Afrika's zur Einleitung dienen, an welcher Hr. Pascal Duprat seit mehreren Jahren arbeitet und deren Veröffentlichung binnen Kurzem beginnen soll.

** Mrs. Gore hat einen neuen Roman herausgegeben, der „The Royal Favorite“ heißt, und offenbar auf die Sucht der Engländer, sich mit dem Treiben ihrer Aristokratie zu beschäftigen, berechnet ist. Um dem Pikanten aber die Krone aufzusetzen, erwähnen die Zeitungen, daß die in diesem Romane auftretenden Personen alle der Londoner Gesellschaft von 1845 angehören, und, fügen sie geheimnißvoll hinzu, wie man wissen will, ist das Original des „königlichen Liebling“ eine erlauchte Person deutscher Abkunft. Mrs. Gore ist eine kluge Spekulantin.

** „Les Juifs, rois de l'époque“ (die Juden, die Könige unserer Zeit) ist der Titel einer so eben in Paris erschienenen pikanten Schrift von A. Toussenel, einem Mitarbeiter an der „Demokratie pacifique.“

Theater - u. Musik - Zeitung.

Nürnberg. Seit sich die Nürnberger Bühne unter der Direktion des Hrn. Röder befindet, nimmt das Theater hier eine bedeutende Stelle im öffentlichen Leben ein, und hat sich wieder zu einer Beachtung und Beliebtheit aufgeschwungen, wie dieses seit sehr lange nicht der Fall gewesen. Schauspiel und Oper stehen auf einer ausgezeichneten Stufe, vorzüglich Letztere, welche seit der Zeit wo Nürnberg eine beständige Bühne hat, nie so vollständig an Mitgliedern und Repertoire war. Dafür wird

aber auch die Direktion, durch die vollste Theilnahme und einen zahlreichen Besuch des Publikums unterstützt, wobei nun freilich die vielen Novitäten auch ihren Antheil haben. So sehen wir, neben einem klassischen Repertoire älterer und neuerer Opern, die hier noch nicht gewesenen Hugennotten, Hans Sachs, Linda, Farinelli und erst kürzlich Flotow's Stradella. — Alles in Kostum und Dekorationen so geschmackvoll ausgestattet, daß das dankbare Publikum den Direktor mehrmals hervorrief. Im Sommer verliehen zahlreiche Gäste wieder einen neuen Reiz und wir nennen nur die H. Lang, Wallner, Schmezer, Rikerhofer, Reichel, Breiting, so wie die Damen Hasselt, Walter und Kökert, welche bei größtentheils vollen Häusern gastirten. So war nun auch die Klippe, woran kleinere Bühnen im Sommer gewöhnlich scheitern, glücklich umgangen und Hr. Direktor Röder, der indeß das Privilegium des Theaters käuflich an sich gebracht, kann das frohe Bewußtsein hegen, die vollkommene Zufriedenheit des Publikums erlangt zu haben. Für die ersten Vorstellungen der nächsten Monate sind schon vorbereitet: „Ein deutscher Krieger“, „Bugatschew“ und „der 13. November“ von Gutzkow, „die unglücklichen Phlognomien“ von Feldmann, „das Liebhabertheater“ von Gerle, „das Gespenst der Ehre“ von Dingelstädt, „Rebecca“ von Laube u. u. Gewiß ein guter Anfang, bei dem es aber die Thätigkeit des Hrn. Röder nicht bewenden lassen wird. Die ersten Opern der neuen Saison sollen die „Haimonskinder“ u. „Meister Martin“ sein, letztere, als in Nürnberg spielend, dürfte doppeltes Interesse erregen. — Wir sehen also, daß wir im Vergleiche selbst zu anderen Bühnen, welche sich bedeutender Zuschüsse erfreuen, vortrefflich bestellt sind, und wünschen nur, daß unsere dormaligen Verhältnisse sich recht lange auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte erhalten.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Wie die französischen Industrieritter noch immer die vielerprobte Gutmüthigkeit des deutschen Michel auszubuten verstehen, beweist folgende Thatsache: „Im vorigen Frühjahr durchreiste ein Franzose mit einer Partie Gewächse einen großen Theil des südlichen Deutschlands. Seine Waare, angeblich aus den tropischen Ländern stammend, sollte etwas ganz Neues, noch nie Gesehenes sein, und er führte zu diesem Behufe Zeichnungen von Rosen u. dgl. mit sich, welche der Phantasie des Malers alle Ehre machten. Dabei gab sich der Franzmann das Ansehen, als ob ihm nicht daran liege, wenn er

wenig verkaufe, weil es ihm diesmal nur darum zu thun sei, sich für folgende Jahre, wo er mit größeren Vorräthen kommen werde, Kundschafft zu verschaffen. Diese Versicherung und die edle Dreistigkeit des Mannes waren hinreichend, alle Bedenklichkeiten zu beseitigen; die Liebhaber kauften und hatten schon in diesem Sommer die Freude, ihre kostbaren Rosen blühen zu sehen, die auf ein Haar — unseren Hefen- oder Klatschrosen gleichen. Es läßt sich denken, daß nach diesem Proßchen nun auch den Käufern der anderen Gewächse die Freude versalzen ist.“

*** Aus Dieppe schreibt man: „In der Nacht vom 6. bis 7. August sind fünf Wölfe in den Schafpark eines Meierhofes zu Auberville eingebrochen. Der gegen 3 Uhr hievon benachrichtigte Pächter fand bei seiner Ankunft nur einige Ueberbleibsel der Schafe, welche zuerst gefressen worden waren. Von 172 Schafen, welche der Park enthielt, wurden 58, deren einige leicht verwundet waren, in den Umgebungen wieder gefunden; 82 derselben fand man mit ausgerissenen Eingeweiden in den Feldern, 9 Kilometres weit von Auberville, wohin die Wölfe sie verfolgt hatten, 32 Schafe fehlten noch.“

*** Die „Allg. Allg. Ztg.“ schreibt aus Brüssel: „Sie wissen, wie man anderswo thätliche Beleidigungen zu verstehen und ihnen zu begegnen pflegt. Man denkt so nicht überall. Als jüngst ein junger Mann hier im Park sich eine Unart gegen Damen erlaubte, welche ein Offizier begleitete, gab dieser jenem seine Karte und fragte ihn nach seiner Wohnung, um eine Erklärung zu fordern. Als nach Auswechslung der Karten der Offizier sich umwandte, zerriß der junge Wildfang die ihm gegebene Karte und schlug den Offizier ins Gesicht. Als dieser dann den Angreifer nicht bewegen konnte, sofort mit ihm aus dem Park zu gehen, entfernte er sich einen Augenblick, kehrte bald darauf in bürgerlicher Kleidung zurück und gab jenem nun mit seiner Faust die wohlverdiente Züchtigung. Die öffentliche Meinung lobt hier einmüthig die Ruhe und die Achtung vor der Uniform, die der Offizier bei diesem leidigen Anlaß bewiesen habe, u. gewiß nicht mit Unrecht.“

*** Es verdient besonderer Erwähnung, daß bei einer Wahl eines neuen korrespondirenden Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Paris, welche am 4. August für eine erledigte Stelle im Fache der Zoologie statt fand, unter 10 vorgeschlagenen Kandidaten sich 6 deutsche befanden. Die Wahl fiel auf den verdienstvollen Professor der Anatomie, Johann Müller zu

Berlin, einen gebornen Coblenzer. Von 42 Botanten erhielt Müller eine Majorität von 41 Stimmen; eine Stimme fiel auf den Professor Carus in Dresden.

*** (Einnahmen und Ausgaben der Stadt Paris.) Das Budget der Stadt Paris übertrifft das vieler Staaten an Größe und, was mehr sagen will, eine Masse von Staaten stehen finanziell nicht so günstig wie Paris. Die Einkünfte der Stadt Paris haben sich während des Jahres 1844 auf beinahe 46 Mill. Francs belaufen. Fügt man dieser Summe die Ueberreste der Kasse des Dienstjahres 1843, die einzutreibenden Reste und einige andere Erträge hinzu, so steigt der Betrag der Einnahme auf mehr als 60 Millionen. Die bezahlten oder noch zu zahlenden Ausgaben beliefen sich am 31. März leztthin, zu welcher Zeit das Dienstjahr geschlossen wird, auf beinahe 50 Mill. Es bleibt mithin ein Ueberschuß der Einnahmen gegen die Ausgaben von mehr als 10 M. Aber von dieser Summe sind Abzüge für beinahe 6 Millionen seit dem lezten 7. März gemacht worden, so daß die disponible Aktivsumme am 31. März 1845 ein wenig mehr als 4 Millionen betrug. Die Stadt schuldet 36 Mill. Francs, wovon 24 Mill. im J. 1848 gelöst sein werden. Von 12 Millionen ist die Rückzahlung an die Hospitien bis zum Jahre 1874 vertagt.

*** (Das Christenthum in China.) Im Ami de la Religion wird „aus bester Quelle“ folgende Berichtigung zu den Angaben gegeben, die durch alle Pariser Blätter gegangen sind u. nach ihnen auch von deutschen mitgetheilt wurden: „Der Bischof von Nanking, von dessen Briefe die Rede ist, heißt nicht de Veris, sondern Boss: er ist kein Franzose, sondern ein Italiener; er ist nicht Bischof von Nanking, sondern Bischof in Partibus, apostolischer Vikar der Provinz Tschan-tong und Administrator der Diözese Nanking, deren Bischof, ein Portugiese, seit einigen Jahren todt ist und nur durch einen Titularbischof und einen Administrator ersetzt wurde. Die Provinz Nanking enthält nicht 300,000 Christen, sondern nur 60—70,000; ganz China enthält höchstens 300,000 Christen.“

*** Mit der Verschwörung gegen „den abscheulichen Cylinder von schwarzer oder grauer Pappe, Hut genannt.“ scheint es in Paris Ernst werden zu sollen. Man will den Federhut Ludwigs XIII. in Schwung bringen und mehrere große Lyoner Hutfabriken sind bereits mit Anfertigung solcher Hüte beschäftigt, welche von Paris aus bestellt wurden.

Redakteur: Sam. Rosenthal.

selben seine lange Laufbahn im Jahre 1632 beschloß, nachdem er einhundert und zwei und fünfzig Jahre seinen irdischen Körper bewohnt hatte. Das ungewöhnliche hohe Alter des Mannes erregte, wie sich dies leicht denken läßt, die Verwunderung vieler seiner Mitlebenden, und Manche, wahrscheinlich zu ihrem eigenen Troste, glaubten an Uebertreibung oder auch an einen Rechnungsfehler. Daß unter den Söhnen der Wüste uralte Greise sich fanden, wußte Jeder, allein man schrieb diesen Vorzug allein dem Genuß der ewig reinen Luft jener Landstriche und der sorglosen Erziehung dieser Hirten zu. Aber, hieß es, mitten in dem bewegten Leben unserer Civilisation, ausgesetzt den vielfachen Unglücksfällen, Krankheiten, herben Erfahrungen, wie kann Jemand in solchen Verhältnissen sein Dasein so lange sich ausdehnen lassen? Und die Zweifler und Ungläubigen kamen, sahen und fragten; und siehe da! des alten Greises wohl erhaltenes Gedächtniß wußte noch aus seinen Kindheits-, Jünglings- und Mannesjahren so genau eine Menge von Umständen und Vorfällen anzugeben, daß alle Bedenklichkeiten und Vermuthungen eines Betruges schwanden. Was sonst noch über sein Leben angegeben ist, beschränkt sich auf Folgendes: Als er schon 104 Jahre alt war, wurde er noch Vater. — Sechszehn Jahre später heirathete er zum zweiten Male, und seine Hausfrau überlebte ihn. Die achtzehn letzten Jahre seines Lebens war er blind. Er wurde in der letzten Zeit dem Könige und der Königin vorgestellt; zu diesen hohen Personen hatte ihn der Graf von Arundel führen lassen, der ihn auch in sein Schloß aufnahm und bis an sein Ende versorgte. (Wab=Stg.)

Kaiserlich-russische Rechnungen.

Der Kaiser reisete mit Extrapost und nach seiner Gewohnheit inkognito. Er hatte nur einen General bei sich, welcher ihn gewöhnlich zu begleiten pflegte. Als man an eine gewisse Stelle kam, bemerkte der Postillon, daß der Weg bis zur Station nunmehr so äußerst schlecht werde, daß zu Wagen vor anderthalb Stunden nicht hinzukommen sei. Es ginge jedoch ein fester und angenehmer Weg durch den Wald, welchen die Reisenden gewöhnlich einschlugen, u. welchen zu benutzen er den Passagieren ebenfalls rathe. Der große Kaiser war es zufrieden, der General nicht minder. So wurde denn unter den Buchen fortspazirt, bis man an ein Gewässer kam, über welchem die Brücke fehlte. Das Wasser schien sumpfig, falsch, gefährlich, gleichwohl mußte zu einem Uebergange Rath werden. Da kam ein Bauer des Weges, der Kaiser beklagte das Fehlen der Brücke, der Bauer

auch. „Ob man denn gar nicht hinüber kommen könne?“ — „Nein!“ — „Ob er nicht zuweilen hinüber käme?“ — „O ja, er gin-ge durch's Wasser.“ — „Auch wohl beladen?“ — „Wie's kommt.“ — „Zehn Rubel denn, wenn er ihn hinüber tragen wollte.“ — Der Bauer schlug ein. Man arrangirte die Partie Hufepaf, und der Kaiser befand sich bald am andern Ufer. „Nun holst du auch meinen Kameraden, ebenfalls für zehn Rubel.“ — Der Bauer war folgsam. Er belud sich auch mit dem General, hatte jedoch das Wasser nicht bis zur Hälfte durchschritten, als der Kaiser „50 Rubel, und du läßt ihn fallen!“ ihm zurief. Der Bauer stand und lüftete den Arm, — „100 Rubel, und du trägst mich weiter!“ der Bauer that einige Schritte, und von jenseits sprach die Stimme: „200 Rubel und du wirfst ihn ab!“ — Neue Bedenklichkeiten des Bauern. „500 Rubel, und du bringst mich hinüber!“ — „800 Rubel!“ erscholl es von drüben, „u. du trägst ihn nicht weiter!“ — Der Bauer ließ beide Arme fallen, der General umklammerte ihm Hals und Hüfte, „1000 Rubel u. weiter keine Umstände! Fort an's Ufer!“ Der General war denn nun auch hinüber; der Bauer begleitete die Herrschaften bis zur Station und empfing seine Belohnung. Als man den Kaffegenommen hatte, notirte der General in's kaiserliche Ausgabebuch, wie folgt: „Für zwei Portionen Kaffe 10 Rubel; für Se. Majestät Ueberschaffung über ein Waldgewässer 10 Rubel; für dito des Generals K. unter allerhöchst scherzhaft vertheuerten Umständen — 1000 Rubel.“ (Leip. Modenz.)

Korrespondenz.

Wien, 16. Okt. Ungeachtet der Fragezeichen, welche du, mein lieber „Spiegel“, zu meinem letzten Schreiben hinzusetzt, wage ich es doch die Wahrheit meines Ausspruches zu be-eiden. Was ich von der Wien sagte, ist leider sehr wahr, und wer das innere Treiben dieser Bühne kennt, würde mir beipflichten, ich will keineswegs die vorfallenden Rabalen nennen, die da Ursache sind, daß Just von der Wien an die Josephstadt und Böllner von dort an die Wien versetzt wurde, warum am Abende „Ritter und Zitterschlägerin“ von Dr. Bärmann abgesagt wurde, das zwar jetzt gegeben ist, aber mit sehr geringem Erfolge, der noch bei weitem geringer geworden wäre, hätte nicht Herr Linden alle seine Kräfte aufgeboten. — Auch Staudigl trat bei überladnem Hause in den „Haimonskindern“ auf, sang das Ganze, das sich zwar sehr leicht singt, recht schön, nicht außerordentlich, wußte dafür aber von seiner Rolle gar nichts, stotterte und blieb stehen. Warum läßt sich ein Künstler wie Staudigl so

etwas zu Schulden kommen? Dem. Treßs und Fr. Westen waren sehr brav, die drei andern Haimonskinder — weh — weh — weh!!! Sonst ist das Haus nicht besucht. — In der Josephstadt gab man „Hinko“ und „Peter Kranau“, wie Sie sehen, zwei neue Stücke, die nur am Sonntage für das Sonntagspublikum ziehen, worin Kunst wie ehemals seine Gewalt zeigte. Ein Herr Baudisch hinkte in der Darstellung des Hinko, das heißt, er war höchst mittelmäßig, aber doch noch eine Perle gegen Dem. Holman, welche die Beate spielte. Man erwartet an der Wien: den „Liebesbrunnen“, eine Negersche und eine Fuchssche Oper; in der Josephstadt: den „Adept.“ Der große, geistreiche, brave Kuppelwieser soll von der Direktion entfernt werden; vielleicht hebt sich dann das Theater. Lehmann, der seine Luftfahrt doch wieder ansagte, könnte es mit seinem Ballon vielleicht leichter heben. — Das Kärnthnertheater wechselt mit schlechtgefungenen Opern und noch viel schlechteren Balleten zur Freude des Publikums ab. Mad. Heinesetter trat wieder in „Dom Sebastian“ auf und erntete vielen Beifall. — Im Hofburgtheater gab man „Zeanne und Jeanneton“, eine Uebersetzung von Hell, welche nur wegen des guten Spieles der Beschäftigten einigermaßen ansprach. Auch „Clavigo“ sahen wir u. „Correggio“ neu in die Szene gesetzt, wofür wir aufrichtigen Dank der Direktion wissen. Es war aber auch höchste Zeit. In der Leopoldstadt gibt man noch immer alte Stücke: „Verlobung vor der Trommel“, „Robert der Teufel“ u. s. w., aber das Haus ist immer voll. — Ein Herr Boy, vom Theater zu Riga, that sich durch verständiges Spiel und gutes Deutsch vor allen Vorstadt-Liebhabern u. sogar einigen Hoftheater-Liebhabern rühmlich hervor. Heute tanzen zwei neue Tänzerinnen, Marie und Karoline Wieland; ob sie wohl so tanzen wie ein gewisser Wieland schrieb? — Die Manövers sind zu Ende, die Haute-volee rückt schon wieder ein. — Der Verbrecher, der den Juden in der Jägerzeile ermordete, gesteht nichts, man kann ihn auch auf keiner Lüge ertappen (so sagt man, ich bin nicht sein Richter). — Der Schriftsteller Dettinger aus Leipzig war hier anwesend, Wien gefiel ihm. Dem. Marra soll nächsten im „Liebestrank“ auftreten. Humorist und Wanderer sind noch immer im Kriege, es ist auch ein baldiges Ende des Streites nicht abzusehen. Die neue Kärnthnerthorbrücke ist fertig, und ich zugleich mit meinen Neuigkeiten. A s m o d e u s.

Prag (15. Okt.). Die Holzhändler haben in den beiden verfloßenen Monaten glänzende Geschäfte gemacht. Sie stiegen fortwährend mit den Holzpreisen und täglich mehrte

sich die Zahl der Holzkäufer, was natürlich wiederum eine Steigerung der Holzpreise hervorbrachte. Jetzt ist das Kastenholz bereits um 2 fl. W. W. gefallen und es steht zu erwarten, daß die Holzpreise noch mehr zurückgehen werden, da Se. k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Landesches Anstalten und Maßregeln getroffen, den Holzbedarf für Prag hinreichend zu decken und der Steigerung der Holzpreise Einhalt zu thun. Auch alle Gattungen von Nahrungsmitteln sind bedeutend im Preise gestiegen, das Brod kleiner geworden, der Bierpreis erhöht, nur die Fleischtaxe ist die alte von 8 kr. C. M. geblieben. — Die geistigen Genüsse, so uns das Theater bringt, d. h. die Novitäten, scheinen auch von einer Missernte auf dem Felde der dramatischen Literatur herzurühren. Zur Eröffnungsfeierlichkeit der Eisenbahn sahen wir eine Schmieralie, „Nur Eisenbahn“ benamset, die ihres Gleichen sucht. Was müssen sich die vielen Gäste, die das Theater besuchten, von dem Geschmack der intelligenten Prager, denen man so etwas aufstischen kann, was müssen sie sich von dem Arbeiter dieses Opus gedacht haben. Es war ein Glück für den Possenverfertiger, daß sein Machwerk bei einer Gelegenheit zur Darstellung kam, wo man aus schuldiger Rücksicht für die anwesenden höchsten u. hohen Personen, sich jedes mißbilligenden akustischen Zeichens enthalten muß, aber es ist ein Unglück für das Publikum, daß derlei Schosel an einem solchen feierlichen u. durch die Gegenwart so vieler höchster und verehrter Personen verherrlichten Abend, vorgeführt wird. — In letzterer Zeit kamen rasch auf einander vier Novitäten. Nr. 1: „der alter Magister“ von Benedix, ein ziemlich gut gemachtes Schauspiel, das ein Paar dankbare Rollen hat u., gut gespielt, befriedigen wird. Bei uns erhielt es spärlichen Beifall. Nr. 2 ging spurlos vorüber u. heißt: „Ritter u. Zitterschlägerin“ von Dr. Bärmann. Ein Durcheinander von Geschichten, vermengt mit gewaltigen Theatercoups. Nr. 3. ist „die unbekannte Beschützerin“, eine elende Bearbeitung von Dumas „St. Cyr“, die von Bernstein herrührt und an welcher das interessante und pikante Lustspiel scheiterte. Endlich kam „der Millionär und sein Schwiegersohn“, der dem großen wie kleinen Publikum auch nicht behagte. Von Gästen sahen wir diesen Sommer Nestroy, Scholz, Grois, Holzenecker, Albani und Poißl. Mit Nestroy und der Albani machte die Direktion sehr gute Geschäfte, auch Scholz und Grois füllten so ziemlich das Haus. Dem. Holzenecker, Hofopernsängerin von Wien, eine der geistvollsten dramatischen Sangkünstlerinnen der Gegenwart, gastirte gerade bei Gelegenheit der Eisenbahneröffnung, wo das Publikum nicht im Theater seine Schaulust befrie-

digte und zu andern Gegenständen hingezogen wurde, überdies fiel ihr Gastspiel fast mit jenem des Hrn. Nestroy zusammen, natürlich, daß die Komik über den Gesang stegte. Wie wir vernehmen, wird die Künstlerin, die den wahren Musikfreunden ausgezeichnete Genüsse durch ihre kunst- u. geistvollen Leistungen verschaffte, im Mai künftigen Jahres auf ein längeres Gastspiel erwartet. Auch die Albani wird im März erscheinen. Die den Pesthern wohlbekannte Louise Greb, jezige Frau von Poißl, gastirte einmal und nicht mehr. War das eine Norma! alle Spazen waren aufgeschwehrt und flohen heim. Frau v. Poißl hat eine Stimme, die für das Ohr das ist, was der Genuß ranziger Butter für den Hals. Dabei vereinigt ihre Methode alle nur möglichen Unarten. Auch der abgewirrhshastete Tenor Montresor ließ sich einmal hören u. ging. Der letzte Gast im Theater war Hr. v. Bocklet, ein Klavierspieler der ancienne regime, aber ein tüchtiger, solider Virtuose, der Beethovens Klavierdichtungen vorzutragen versteht, wie nicht bald ein Pianist der Gegenwart, und der in seinem Spiele Feinheit wie Geist entwickelt. — Für die kommende Konzert-Saison erwarten wir Willmers, Thalberg, Sophie Bohrer und Liszt. Alex. Dreischof hielt sich mehrere Wochen hier auf, ohne sich öffentlich hören zu lassen. — Heute gibt Strauß, Vater, „bei Gelegenheit seiner Durchreise durch Prag“ auf der Sophieninsel, eine Musikfoiree. Wir wollen bei Gelegenheit diesen Walzergeiger hören! — Seit 8 Tagen ist in die Eisenbahnfahrten mehr Ordnung u. Regelmäßigkeit in der Ankunft u. Abfahrt eingetreten. Die erstere ist gewöhnlich um 5 Uhr Abends, und letztere geschieht $\frac{1}{2}$ 6 Uhr Abends. Seit den 1. Sept. geht auch kein Eilwagen von Prag aus nach Wien, daher die Briefpost, die früher zweimal des Tages nach Wien abging, nur einmal und zwar mit der Eisenbahn befördert wird. Von Kollin aus gehen Poststellwagen nach Stokerau. — Unser verehrte Bürgermeister, der k. k. Appellationsrath Hr. Jos. Müller, ist durch die Gnade Se. M. des Kaisers mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens belohnt worden, in Folge dessen haben die hiesigen Bürgergarden demselben, als ihrem Obersten, einen feierlichen Fackelzug gebracht. U.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Brünn (im Oktober). Balse's „Gaimonskinder“, die, nachdem sie uns schon Mondenlange zugesagt waren, endlich am 4. Okt. zum ersten Male über die hiesige Bühne gingen, haben gefallen, ohne so zu sagen Furore zu machen. Das ist wohl sehr erklärlich, die Oper hat zu viel Prosa — die Achillesverse unserer,

so wie überhaupt aller Opersänger — für die Ausstattung war auch nichts geschehen, also mußte bloß die Musik das Ihrige thun. Einige Nummern haben auch sehr angesprochen, und drei davon, nämlich das Damenquartett u. das Duett zwischen Ivo und dem Baron im 2ten Akte und die Arie Herminens mit Chor im 3. Akte, wurden stürmisch zur Wiederholung verlangt. Das schöne Glockenduett im 3. Akte machte gar keine Wirkung, natürlich die Glocken klangen in herrlicher Diharmonie. — Die Aufführung war befriedigend. Ausgezeichnet war unsere liebenswürdige Primadonna Mad. Klies-Ghnes (zu deren Benefiz die Vorstellung stattfand), eine Sängerin, wie gewiß wenig Provinzbühnen aufzuweisen haben, und die auch auf jeder Hofbühne mit Ehren bestehen würde, als Hermine. Nebst ihr erzählte noch Hr. Schiffbenka, als Kastellan Ivo; Hr. Rühl (Baron) ist einer der wenigen Sänger, die für die Spieloper sehr verwendbar sind. — „Ein ehrlicher Mann oder feurige Kohlen“ heißt ein von Friedrich Abami in Berlin nach Aubrays Lenoir Idee (wie der Theaterzettel sagt) bearbeitetes, dreiaktiges Lustspiel, welches am 10. Okt. hier zum ersten Male gegeben wurde, u. eine ziemlich beifällige Aufnahme fand. — Dem. Louise Diem, die sich schon seit beinahe zwei Jahren hier aufhält, hat anfangs, von Wien kommend, sich in einigen Konzerten als Harfenspielerin hier nicht unvorthelhaft präsentirt, später wagte sie auf der hiesigen Bühne einen Versuch als Sängerin, u. debutirte im Oktober v. J. als Adalgisa nicht ohne Glück, jetzt wird sie, wie es heißt, zum Lokalsach übergehen und nächstens in der alten Meisl'schen Barodie: „Julerl, die Buzmacherin“ in der Titelrolle auftreten, vielleicht wird sie später auch noch die Gitana oder sonst etwas à la Elfler tanzen. Nun Spaß bei Seite, wir wollen sehen, vielleicht gelingt der neue Versuch; eine schöne, klangvolle Stimme besitzt Dem. Diem, wenn sie sich für das Lokalsach eignet, ist's jedenfalls gut bei dem jetzt bestehenden Mangel an jungen und guten Lokalsängerinnen. *.*.*

Paris. Am 7. Okt. trat Napoleone Moriani zum ersten Male in der italienischen Oper zu Paris auf, er gab den Edgar, in Donizettis Oper „Lucie de Lammermoor“, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge. „Wir sind jetzt gewiß“, sagt der Constitutionnel, „daß Moriani nicht unter seinem Rufe ist. Es ist ein Mann von schönem Wuchse; seine Züge sind scharf hervortretend u. seine schön geschlitzten, etwas bedekten Augen haben einen sanften, aber durchdringenden Ausdruck. Etwas weniger Stärke, etwas mehr Zartheit würden dem Ganzen seiner Physiognomie eine gewisse ausgezeich-

nete
geno
der
Stali
de.
und
te,
dem
Die
rung
und
ärnt
Alle
desm
hier
Aner
*

Liebl
Bede
Büh
Aus
Luftr
*
sepht
295.

gen
in P
eine
herer
zität
in,
soll
gar
bedie
nom
Bew
Tran
ren
Dam
ge b
ne g
habe

*
talle
Pfur
beträ
besch
waar
den
*
Gan
unte
Pro
dent
nisu

perat wurde. — Also, Anton kam in die Küche, u. sie plauderten gerade ganz gemüthlich, da ging die Thüre rasch auf, und der Alte trat herein so zornig — daß er im Gesichte ganz roth war, und die Nachtmüze ganz verschoben saß. Mit ihm kam die Enkelin herein, der kleine Teufel, und sagte auch: „Sieh'st, Großvater, ich habe Recht gehabt, da ist der Anton!“ Kurz — der Alte hieß dem Anton machen, daß er fortkomme, gab dann der Lise ein Paar Ohrfeigen, daß sie zu weinen anfing — vielleicht nicht der Ohrfeigen, sondern ihres Anton wegen — und daher kam es, daß wir die drei im Anfange so schweigsam in der Stube sitzen gesehen haben. — —

Die große Schwarzwälder Uhr schnurrte jezt ihre Gewichte ab, dann hämmerte sie 9 Uhr, und die Enkelin, die schon schläfrig mehrmals eingeknickt war, gab jezt dem Großvater die Hand und einen Kuß, und verlangte zu Bette zu gehen. — Als Lise in der Kammer das Kind auszog und ins Bett legte, sagte sie weinend: „Aber Fräulein, was habe ich Ihnen gethan, daß Sie es dem Großvater sagen mußten.“ — Das Fräulein war unmüthig und drehte sich schläfrig zur Wand: „Ich hab's gesagt, weil ich wollte, du brauchst keinen Liebhaber, ich hab' auch keinen.“ Da mußte Lise unter ihren Thränen lachen und sagte: „Fräulein, in vier oder fünf Jahren werden Sie anders reden.“

Und das Fräulein war vier oder fünf Jahre älter — so was man sechszehn Jahre nennt. — Und der Großvater und die Enkelin und die Magd und die Kaze — saßen jedes für sich in der Stube. Heute aber laß der Großvater nicht, sondern blickte schweigend in seinem Lehnsuhle vor sich hin; die Enkelin blätterte nicht in einem Bilderbuche, sondern hielt schluchzend ein weißes Tuch vor das Gesicht, nur die Magd saß wieder spinnend auf der Ofenbank, blickte aber theilnahmsvoll und traurig auf ihr junges Fräulein hin. Die große Schwarzwälder Uhr schnurrte wieder ihre Gewichte ab, dann hämmerte sie 10 Uhr, die Enkelin gab dem Großvater „gute Nacht“ und die Hand, aber als sie ihn küssen wollte, wandte er sich unwillig von ihr ab. Sie stürzte schluchzend zur Thür hinaus! Als Lise in der Kammer das Fräulein auszog, sagte diese: „Ach Lise, ich habe dir damals wohl recht wehe gethan, als ich dich dem Großvater verrieth? — Nicht wahr? — Ich weiß es jezt, das thut sehr wehe!“

Lise küßte ihr die Hand und blieb bei ihrem Bette sitzen, bis sie von vielem Weinen eingeschlafen war.

Was mag dem Fräulein wohl passiert sein? — Einfach dieses, daß der Großvater Nach-

bars Frij bei ihr in der Küche getroffen, wie sie ihm gerade sagte: „Ich hab' dich über Alles lieb!“

Und solche Rede von seinem Kinde kann der Zehnte nicht leiden! — —

Mus Petöfi's Szerelem gyöngyei. *)

XXVI.

Um den Strauß, den du mir hast gespendet
Schlangst du, Golbe, ein dreifarbig' Band,
Denn du liebst des Vaterlandes Farben
Weil dir theuer ist dein Vaterland.

Nun zum Linsche geb' ich dir drei Farben:
Für das Grün der Hoffnung Lust und Schmerz,
Für die weiße Farb' mein blaßes Antlitz,
Für die rothe nimm mein blutend' Herz!

XXXII.

Möchte Gott dereinst so zu mir sprechen:
„Ich gewähre dir, mein lieber Sohn,
So zu sterben, wie du dir es wünschest“,
Bät' ich so vor seinem Weltenthron:

Herbst soll sein, ein schöner, sanfter, heitrer,
Ueber'm gelben Laube Sonnenschein,
Und ein Vogel, der verspätet sich vom
Lenze, sing' sein Sterbelied darenin.

Und gleich wie der Tod ganz unbemerkt die
Herbstlich blühende Natur besällt,
Ueberrasch' er mich, und ich bemerk' ihn
Erst, wenn er sich bei mir eingestellt.

Dann mög' ich so wie im Laub' der Vogel
Singen noch zuletzt mein Sterbelied,
Süß bezaubernd, das zum Grund des Herzens
Dringt, und hoch empor gen Himmel zieht.

Hab' ich dann mein Freenlied' vollendet,
Schließ' ein Kuß mir meine Lippen zu,
Und dein Kuß sei's, blondes, schönes Mädchen,
Aller ird'schen Wesen schönstes du!

Aber wollte Gott dies nicht gewähren,
Bäte ich, es herrsche Frühlingslust,
Lenz der Schlachten, wo die Rosen blühen,
Blut'ge Rosen aus der Männerbrust.

Die Trompet', der Schlachten Philomele,
Schmettere begeisternd muthig drein;
Dort sei ich, und auf dem Herzen mög' mir
Eine blut'ge Todesrose sein!

Und wenn ich sodann vom Pferde sinke,
Schließ' ein Kuß mir meine Lippen zu,
Und dein Kuß sei es, o gold'ne Freiheit,
Aller Himmelswesen schönstes du!

C. Hoffmann.

*) Wir geben hier in treuer Uebersetzung zwei der sinnigsten, schönsten Gedichte unsers genialen Petöfi, aus seinen jüngst erschienenen: „Szerelem gyöngyei“ (Perlen der Liebe).

Presß-Beitung.

** Die Zeit rückt heran, in der man sich seinen Bedarf an Kalendern für das kommende Jahr anzuschaffen pflegt, denn die Kalenderliteratur hat in neuester Zeit einen mächtigen Aufschwung erhalten, und man begnügt sich nicht mehr, ein einziges Zeitbüchlein dieser Art zu kaufen, um darin die Fest- und Namenstage, den Abgang der Posten, die Jahrmärkte, die fabelhafte Witterungs-Prognostik u. dgl. nachzuschlagen, und allenfalls ein Anekdotchen darin zu lesen; sondern die reiche Auswahl, die jetzt an großen u. dilettanten Jahrbüchern, voll nützlichen und unterhaltenden Inhalts, der Büchermarkt bietet, hat die Lust dazu gesteigert und schon sind in vielen Häusern mehrere derselben zum Bedürfnis geworden. Die geehrten Leser aber, die bei dem Anblick so vieler und manigfaltiger Kalender in der Wahl verlegen sind, empfehlen wir vorerst, den heuer zum ersten Male in die Reihe getretenen, betitelt:

„Oesterreichischer Bürgerkalender für das Jahr 1846.“ Ein zu fortwährendem Gebrauche bestimmtes Lese-, Nachschlage- und Bibliothek-Buch. Herausgegeben von einer Gesellschaft. Mit vier Porträten. Wien. Druck und Verlag von N. Pichler's sel. Wittve.

Außer den eigentlichen Kalendermaterialien, die Alles umfassen, was nur irgend die größern Bücher dieser Art bringen, und außerdem, daß er für vier Konfessionen: Katholiken, Protestanten, Griechen und Juden, (auch die Türken sind nicht ganz übergangen) und für alle Theile der österr. Monarchie berechnet ist — enthält der Bürgerkalender einen Schatz der manigfaltigsten, nützlichsten, belehrendsten u. unterhaltendsten Artikel, wovon wir besonders auf folgende die Aufmerksamkeit hinleiten: „die Obrikeit“, ein in alphabetischer Ordnung gegebene Beschreibung aller Behörden, Gerichte, Stellen und Aemter in der Monarchie; — „vaterländischer Bürger-Plutarch“, — „biographische Uebersichten“ mit vier Porträts; — „schöne Handlungen österr. (und ungarischer) Staatsbürger“, — „das enthüllte Räthsel“, eine Kriminalgeschichte; — „kleine vaterländische Kuriosa“, — „Geschichte des Theaterwesens in Wien in älterer Zeit“ (sehr interessant); — „die Celebritäten und Notabilitäten des österr. Kaiserthums“, ein sehr reichhaltiges Verzeichniß in alphabetischer Ordnung, worin Name, Alter, Geburts- und Sterbetag der betreffenden Personen angegeben ist u. s. w. Druck und Papier sind elegant. Der Preis 1 fl. 12 kr. C.M.

sehr mäßig. Zu haben bei Hartleben und Mutenburger in Pesth. —I.

Theater- u. Musik-Beitung.

Lemesvar. Gegenwärtig ist eine wahrhaft sturmbewegte Zeit bei uns eingetreten, die eine übrigens ganz einfache Sache, nämlich die Verleihung des hiesigen Theaters auf weitere sechs Jahre an einen geeigneten Pächter herbeigeführt hat. Es sind deshalb Theaterdirektoren aus verschiedenen Gegenden hieher gekommen, und wie man nur einen Fuß auf die Straße setzt, so kann man sicher sein, dem Einen oder dem Andern dieser Herren zu begegnen, da jeder von ihnen sich bemüht, den, auf dieses Geschäft Einfluß habenden seine Aufwartung zu machen und seinen Mitkonkurrenten damit vorzukommen. Wenn sich jetzt zwei Bekannte begegnen, so fragt man scherzhafter Weise: „Sie! haben Sie keinen Direktor gesehen?“ und das mag immerhin als ein ganz unschuldiger Spaß gelten; allein lächerlich, sehr lächerlich ist das Benehmen eines Direktors, der eines seiner Mitglieder mit einem ellenlangen Bogen von Haus zu Haus schickt, um Unterschriften zu sammeln, die bezeugen sollen, daß man mit seiner Geschäftsführung zufrieden sei, während sich der Unwille des Publikums darüber seit ein Paar Jahren schon durch die leeren Häuser und die daraus für ihn erwachsenen Schulden doch hinlänglich ausgesprochen hat*). Ob dieses Manöver indeß etwas nutzen wird, wollen wir sehen, ich könnte es kaum glauben, da die Erfahrung seit langer Zeit gelehrt hat, daß die hiesige Direktion nur in Vereinigung mit einem passenden Sommerort, der, so wie z. B. Hermannstadt, die gehörigen pekuniären Vortheile und folglich auch die Substanzmittel zur Erhaltung einer stabilen Gesellschaft bietet, auf eine solide Weise bestehen kann, und man also, vernünftig geschlossen, annehmen muß, daß man nicht anders handeln könne, indem die Verleihung an eine Direktion, die sich dieses Vortheils nicht erfreut, selbst bei dem Umstande, daß man das Theater, wie es heißt, ohne allen Pachtzins überlassen wollte, nur deren unausbleiblichen Ruin neuerdings herbeiführen würde. Diese Ansicht theilt denn auch so ziemlich der größte Theil des Publikums und hofft mit vollem Rechte, daß derselben

*) Wir nehmen diese Angabe auf, wie sie uns zugesendet wurde, auf Ehren und Glauben unsers Herrn Korrespondenten, halten uns aber bereit, über diese u. einige der folgenden Aeußerungen gegründeten Erwiderungen auch ein Plätzchen zu gönnen, um so mehr, da wir Hrn. Dir. Schmid von einer achtbaren Seite kennen lernten.

durch den Schluß der noch obschwebenden Verhandlungen entprochen werde, auf den man sonnach allerseits sehr begierig ist. — Im Theater wird indessen, mit Ausnahme des Freitags, tagtäglich gespielt, und außer der Marschner'schen Oper: „der Tempel und die Jüdin“ und ein Paar Dramen, für die der Hr. Direktor als großer Aesthetiker eine besondere Vorliebe zu haben scheint, da sich gewöhnlich drei bis vier auf einander folgen, haben wir noch wenig Neues und wenig Gutes gesehen. Die erwähnte Oper fiel, was man so zu sagen pflegt, beinahe durch *), da die Kräfte zu einer genügenden Exekution viel zu schwach sind, das Nichtvorhandensein einer ersten Sängerin, die noch immer auf dem Wege hieher sein soll, besonders fühlbar wurde, ein anderer Tenorist nöthig gewesen wäre, der Bariton mehr Beweglichkeit hätte entwickeln sollen, und folglich nur die Herrn Schön und Heim sich durch regelten Vortrag und gewandtes Spiel darin bemerkbar machten. Im Schauspiel erzelirt besonders Hr. Walburg, der wirklich ein ausgezeichneter, vielseitig gebildeter Künstler ist, und sich deshalb auch des allgemeinsten Beifalls erfreut, mit dem ihn das Publikum noch bei jeder seiner Rollen ausgezeichnet hat. Auch mit Hrn. Vanini ist man zufrieden, so wie die Herren Brückner und Schmidt, die von früher her als verwendbare Mitglieder bekannt, tüchtige Stützen des Schauspiels sind, das übrigens einer ordentlichen ersten Liebhaberin sehr bedürftig wäre, welche jedoch ein wenig besser sein müßte, als der erste Liebhaber, der nicht sehr ansprechen will. Der zweite Komiker ist auch noch nicht eingetroffen, es hat daher Herr Seybl allein das Recht, Boten zu reißern, und da eine Lokalsängerin auch fehlt, so ist noch immer keine Posse in die Szene gegangen, wenn man nicht etwa den abgeschmackten „Wurzel“ dazu nehmen wollte. So sind also unsere Theaterzustände gerade nicht die besten, vielleicht wird es mit einer anderen Direktion auch anders, was die Götter geben wollen!

Charles.

* Das englische Künstlerpaar Mr. u. Mrs. Kean gibt mit großem Beifall u. Erfolg Vorstellungen in den Vereinigten Staaten.

* Herr von Deinhardtstein hat ein neues historisches Lustspiel, „Voltaire“, geschrieben. Es wird zuerst im Hofburgtheater zur Darstellung gelangen.

* Im Laufe des Winters wird auf dem alten Stadttheater in Hamburg eine neue Oper, „die Matrosen“, von dem Stradella-Komponi-

*) Nur bei nahe? Diese Oper hatte das Schicksal, auch auf größeren Bühnen, als die Levedarer, total durchzufallen.

sten, Herrn von Flotow, in Szene gehen. Auch in Paris wird ein neues Werk desselben Autors, „le Forestier“, einstudirt.

* Das in Berlin, München und Dresden mit ungewöhnlich großem Beifall aufgenommene Drama, „die Marquise v. Bilette“, von Mad. Birch-Pfeiffer, hat, trotz der bodenlos schlechten Besetzung, auch in Leipzig einen günstigen Erfolg davongetragen.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allen. Man schreibt aus England: „Die Gasbeleuchtung fängt an, sich auch auf unsere Dörfer auszudehnen. Vor einigen Abenden hielten die Einwohner des Dorfes Battersea eine Versammlung, worin die Aufbringung von 300 Pf. Sterl. beschloffen ward, um nächsten Winter die Straßen mit Gas beleuchten zu können.“

** Nach eingetroffenen Nachrichten ist in diesem Jahre der Tabak in der Havana außerordentlich gut gerathen, so daß es vortreffliche Cigaren geben wird.

** Die Zahl der sämtlichen Omnibusse, welche täglich in den Straßen und Vorstädten Londons fahren, ist nahe an 1500 gestiegen. Nach einer oberflächlichen Berechnung beträgt die tägliche Einnahme 2000 Pf. Sterl.

** Der „Courrier du Havre“ erzählt, daß auf Gun Island, im Norden von Neuholland, erst jetzt eine Flasche gefunden worden, welche von dem Wrack des im Jahre 1727 in jener Gegend gescheiterten französischen Schiffes „der Leewyk“ herrühre.

** Seit 1. Januar d. J. sind aus sämtlichen Sparkassen Frankreichs 30 Mill. Fracs. zurückgenommen worden; die Zahl der Bankrotte mehrt sich in furchtbarem Grade und der Eisenbahnschwindel trägt nicht wenig bei. Dazu die Ueberung im bevorstehenden Winter. Alles bedenkliche Zeichen!

** Der zweite Aufseher des Bagno's zu Rochefort wurde neulich von einem der angestellten Wächter, den er Tags zuvor wegen Trunkenheit hatte einstecken lassen, in seinem Bureauzimmer durch einen Dolchstich in die Brust ermordet. Der Thäter ward sofort festgenommen.

** Die Polizei von Brüssel hat am 24. Okt. bei einem Bäcker dieser Stadt ein Duzend Brode, welche muthmaßlich giftige oder der Gesundheit schädliche Substanzen enthielten, in Beschlag genommen.

** Einer der größten Gutbesitzer der Provinz Lüttich, Hr. Phil. Grisard, Bewohner des Schlosses von La Rochette, hat allen seinen Pächtern die Nacht der mit Kartoffeln besäeten Acker erlassen.

Uel
eben so
zu erzäl
man be
der We
gar nich
daß Th
ist? —

Soll ich
wie Per
und die
Arabes
vielleicht
man die
schon M
ich spre
meinem
Leser w
Sache,
nicht ein
den drei
thoven,
dann ein
anhören
tige Ersä
barer Sp
ge eines
lichen, e
schen.
beugen
berg auß
sein Kon
war begi
wundern
nen tiefer
Enthusia
größten
len. In
Begeister
treffen,
unbewußt
berg zu
nach ph
Doch sei
verdient
nahe tret
Einfluß a
spiels ein
denfalls i
sifer gese
zert hat
wiesen. I
aus der
er sie spie
man von
A moll,
trifft er eb
mer einen
che funch
auch entz
hier zeigt
Spieles.
plaudert,
lung. Au
tasie“ err